Bedenken
der bourbonischen Höfe
über den
Jesuitismus
mit
Anmerkungen
beleuchtet.

Aus dem Wälschen übersetzet

Freystadt,
bey Christian Lebrecht. 1773.

Vorbericht.

Verschiedene öffentliche Blätter haben des Aufsehens erwähnt, welches gegenwärtige Schrift in Rom gemachet hat. Wir haben sie in deutscher Sprache dem Publicum liefern wollen. Deutlichkeit halber ist das Stück selbst vorgesetzt worden, welches in der nachfolgenden Beleuchtung widerleget wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bedenken der bourbonischen Höfe über den Jesuitismus.

§. I.

Die ganze Welt glaubt nach der gesunden Vernunft, gleichwie ein jeder Mensch, der Ehre hat, sein Versprechen unverbrüchlich zu halten verbunden ist, so sey dieß noch weit mehr die geheiligte Pflicht des Statthalters Jesu Christi, als der Quelle der Wahrheit. Doch hat der Papst schon seit drey Jahren und mehr Monaten mündlich und schriftlich den ansehnlichsten katholischen Potentaten die durchgängig von allen Guten verlangte Abschaffung einer Gesellschaft versprochen, welche von den verdammlichen Grundsätzen ihrer gegenwärtigen Regierung angestecket ist: und dennoch verschiebt er die Vollziehung davon unter verdrießlichen und pur gesuchten Vorwänden.

§. II.

Daß das sichtbare Haupt der Kirche es schriftlich und mündlich unzahlbarmal versprochen habe, können die bourbonischen Höfe, und alle die jene leicht bezeugen, welche mit Seiner Heiligkeit über dieses Geschäfte gesprochen haben.

§. III.

Und es läßt sich erlaubter Weise nicht vermuthen, solches sey unter zweydeutigen und allgemeinen Ausdrücken geschehen. Denn wenn man die Umstände, und den Zusammenhang der Unterredungen und der Briefe erweget, lauten sie alle platthin, lediglich, und bestimmt wie ein jeder, welcher nach der gesunden Vernunft denket, aus den Briefen, die Seine Heiligkeit geschrieben, und schreiben haben lassen, und aus der Aussage solcher Zeugen, die ohne Einwendung die gültigsten sind, abnehmen kann.

§. IV.

Zu dem hieß es der Ehre des heiligsten Vaters zu nahe treten, wenn man Ihn in Betrachtung seiner Klugheit, Gelehrsamkeit, und durchgängig bekannten Fähigkeit, in einem Geschäfte von solcher Erheblichkeit, einer Ueberraschung fähig halten wollte. (*) Besonders da er seine Zusage nicht nur ein, sondern wiederholter malen bekräftiget hat. Ja seit den ersten Monaten seines Papstums hat er gegen viele bezeugt, er habe überflüßige Gründe, die Gesellschaft, welche sich unverdienter Weise die Gesellschaft Jesu nennte, zu unterdrücken. Zu welchen Ursachen noch an-

(*) Sieh Beleucht. §. 4.

andere höchst erhebliche sich die lange Dauer von mehr dann drey Jahren hindurch, bis auf gegenwärtige Zeit angehäufet haben.

§. V.

Es würde auch das Ansehen einer Treulosigkeit gewinnen, wenn man die elende Ausflucht nehmen wollte, das Versprechen habe eben keine bestimmte Zeit, in der man es zu erfüllen schuldig sey. Denn sein Versprechen niemal erfüllen, und sein Wort nicht halten, ist ein Ding: welches das bisher beobachtete Betragen zeigt: denn man zögert so lang, daß ein ansehnlicher Minister eines Hofes geschrieben hat, dieß geschehe geflissentlich, um mit Hülfe der Zeit eine Veränderung in dem Ministerium, oder auf dem Throne unter den Potentaten abzuwarten, welche doch aus Wohlstande und Sicherheit gerechter massen auf ihre Forderung dringen.

§. VI.

Der nachtheilige Verdacht wächst nicht wenig, wenn man über die verschwiegene Hinterhaltigkeit des Papstes seine Anmerkungen machet; welcher, wenn er auch ein Beschwerniß gefunden hätte, seine Zusage zuerfüllen, sie doch den Regenten nicht offenbaret, sich in keine Unterhandlung einläßt, und einen immerwährenden blinden Act des Glaubens fordert

deret, ohne auf Sie, und eben so wenig auf Seine Katholische Majestät sich zu verlassen, welcher mit mehrerem Rechte ein wechselweises Vertrauen forderet; theils weil Er das Haupt der Unterhandlung ist, theils weil Er dem heiligsten Vater die eingeholten Stimmen der Bischöfe Spaniens, ja aus besonderer Verträulichkeit das Blatt der geheimen Ursachen wider die Jesuiten, das Clemens dem Dreyzehnten niemal ist gezeigt worden, mitgetheilet hat. (*) Sich Niemanden vertrauen ist eine übertriebene Einbildung, welche von der Eigenliebe entspringt, und setzt der Gefahr zu fehlen aus; wie der heilige Geist bezeuget.

§. VII.

Alle die möglichen Beschwernissen, wenn man mit den Fürsten darüber handeln sollte, würden mittels ihres Ansehens, und der durch sie zu leistenden Sicherheit gehoben werden; und wenn eines, welches sich nicht vermuthen läßt, unübersteiglich wäre, würde durch die verträuliche Offenbahrung davon der Verdacht gehoben werden, als ob der Papst sein gegebenes Wort verletze.

Daß andere Höfe, als der Kaiserliche und Sardinische nicht ein gleiches fordern: Die Menge der Jesuiten in dem Kirchen-

staate

(*) Sieh Beleucht. §. 5.

staate: Der Mangel einer hinlänglichen Anzahl getreuer Creaturen, auf die man sich in Ausführung des Geschäftes verlassen kann: Das Beyspiel der Bulle Unigenitus, welcher bitzher noch nicht alle Gläubige Folg geleistet haben, obwohl sie auf eifriges Andringen des königlichen Ansehens ist abgefasset worden: Die Furcht vor jenen Leuten, welche sich des Schildes der Frömmigkeit, und einer gelinden Sittenlehre bedienen, um sich betrüglicher Weise den Aussprüchen des Vatikans zu widersetzen: Der Ausgang von dem Geschäfte eines ehrwürdigen Pallafox: Der Verdacht, es möchte das Ansehen gewinnen, als trieb man mit seinen eigenen Entschließungen Gewerbe, und wolle sie gegen das stille Versprechen einer Zurückgabe der dem heiligen Stuhle vorenthaltenen Güter austauschen; diese können die Hindernissen seyn, welche den Papst in der Unentschlüßigkeit halten, dem gethanenen Versprechen endlich einmal ein Genügen zu leisten.

§. VIII.

Die erste Ursach ist von keiner Erheblichkeit; indem der Statthalter Christi und der Nachfolger Petri nach dem Gewissen, und nicht nach dem äußerlichen Triebe der Großen dieser Erde handeln muß. (*) Und gleichwie

X 4 Er

(*) Sieh Beleucht. §. 13.

Er sich, da Er das Versprechen gab, vernehmen ließ, Er habe die gerechtesten Ursachen von der Welt, es zu erfüllen, so muß er keineswegs wegen den Menschen, sondern allein wegen Gott, und wegen jenem schwerersten Nachtheile in Furcht stehen, welchen Er durch dieses Zögern der Kirche, dem Besten des heiligen Stuhles, und seiner eigenen Ehre zufüget. Zu dem hat der Kaiser in Rom, und die Kaiserinn Königinn Frankreich und Spanien geantwortet, sie seyn hierüber gleichgültig. (*) Der König in Sardinien macht sich aus den Jesuiten nichts, und hält sie in seinen Staaten gleich den übrigen Ordensbrüdern im Zaume. (**) Der König in Pohlen hat bey den mislichen Umständen, in denen er sich befindet, genug auf seine Schanze zusehen. (***) Die Venetianer lassen für sich selbst alle Gattungen von Orden über die Klinge springen; sie werden sich dann nicht beleidiget finden, wenn sie einen davon rechtmäßiger Weise aufgehoben sehen werden. (*****) Die Genueser halten die Jesuiten für tüchtigere Kaufleute, als Lehrer des Geistes, und sie werden die Anzahl der Mitwerber in der Handelschaft nicht ungern verminderet sehen; (§****) so daß also von Seite der katholischen Mächten nicht viel

---

(*) Sieh Beleucht. §. 15. 16. 17.
(**) Sieh allda §. 21.
(***) §. 19.
(****) §. 20.
(*****) §. 20

viel, ja nichts zu fürchten ist. Höchstens könnte man wegen den Protestantischen einiges Bedenken haben, welchen die Jesuiten wider ihr eigenes Institut sich anbefohlen, ja gar den Eid der Treue unter Lobreden und Entheiligungen abgelegt haben. (*) Aber es würde eine schmächliche Sache seyn, wenn das Haupt der katholischen Kirche auf protestantische Fürsten achten wollte: und endlich werden Ihm darüber alle katholische Regenten Gewähr leisten. Das erste Hinderniß dann ist von keiner Erheblichkeit.

§. IX.

Und das zweyte eben so wenig; denn es ist ein Widerspruch, die Menge der Jesuiten in dem Kirchenstaate als unmäßig zahlreich angeben, und seit drey Jahren und mehr Monaten neue Aufnahmen, und Einkleidungen gestatten, wodurch mit List so viele Personen ohne Wahl, wie sie kamen, in den Orden sind angeworben worden.

Was die Spanier betrifft, haben sie ihren eigenen angewiesenen Unterhalt, auf welchen die päpstliche Münzstatt was schönes gewinnet; und jene aus ihnen, welche nach erfolgter Aufhebung nicht persönlich werden schuldig gefunden werden, wird der König in ihr Vaterland

(*) Sieh Beleucht. §§. 22. 23. 24.

zurücke kehren lassen. Ein gleiches kann man sagen von Portugalls elendem Ueberreste, welchem dieser Hof den Unterhalt anzuweisen sich anheischig machet. Bey den päpstlichen Landeskindern (wenn man das Synedrium ausnimmt) wird der Name eines Unterthans, das Beyspiel der vertriebenen Ausländer, und noch mehr ihr nur vorgegebener und verstellter Beruf machen, daß sie auf die freudige Nachricht, secularisirt zu seyn, frolocken werden, (*) wie sie gleich bey dem Anfange des Papstthumes, durch eine Seiner Heiligkeit übergebene Bittschrift, worinn sie um die schleunige Entscheidung ihres Handels anhielten, sich haben merken lassen; indem sie sich in einem von allen verhaßten und durchgängig außer Ansehen gesetzten Stande befinden. Und es ist für diese Leute schlimmer, wenn man sie, wie es gegenwärtig geschieht, zur größern Marter durch langsamen Tod hinrichtet, als wenn man ihnen geschwind den Gnadenstoß giebt.

§. X.

Der vorgegebene Mangel getreuer Creaturen ist mehr ein eitler Vorwand, als ein wahres Hinderniß; indem bey der Menge ledig gewordener Kardinalshüte, und der dem Pap-

(*) Sieh Beleucht. §§. 26, 27, und 28.

Papste zur Vergebung heimgefallenen Pfründen man schon seit langer Zeit eine Beförderung hätte vornehmen können. (*) Ja da man außerordentlicher Weise Ausländer zur Kardinalswürde erhoben, und, die nicht Kardinäle sind, mit Kirchengütern versehen hat, zeiget sich genugsam, der heiligste Vater trage eine geringe Sorge, Sich eine hinlängliche Anzahl vertrauter Creaturen anzuschaffen, welche gegenwärtiges Geschäfft mit Treue ausführen könnten.

§. XI.

Auf das Beyspiel der Bulle Unigenitus (**) kann man sich lediglich nicht beziehen. Denn in unserm Falle ist es um keine Glaubenslehre zu thun, sondern um einen glatten Punct einer gleichgültigen Kirchenzucht: und gleichwie die Kirche durch tausend und fünfhundert Jahre, ohne Jesuiten, mit reinerer Sittenlehre gestanden ist; so mag sie auch gegenwärtig ohne eine Gesellschaft bestehen, welche gleichsam seit ihrer Geburt her von dem Geiste ihrers Stifters abzuweichen angefangen hat. Wie dann alles in der Welt der Veränderung unterworfen ist, und viele bey ihrem Ursprunge löbliche Ordensstände, die nach-

(*) Allda §. 29.
(**) §. 30.

nachmals aus der Arte geschlagen, endlich haben müssen unterdrückt und neue eingeführet werden; so mag ein gleiches mit der Gesellschaft geschehen, welche weder in den Meynungen, noch in den Sitten die Gabe der Unfehlbarkeit besitzet, deren Abschaffung noch dazu aus unzahlbaren innerlich und äußerlichen Ursachen nicht nur einer, sondern so viele katholische Fürsten von dem Papste begehren, welcher von dem heiligen Geiste erleuchtet, es zu thun versprochen hat.

§. XII.

Was die Furcht von den Anhängern der gleißnerischen Grundsätze der Jesuiten betrift, so wird sie gegründeter zunehmen, wenn man die Ursache davon nicht vertilget. Und zaudert man es zu thun; so werden die Gefahren und die traurigen Folgen einer blinden ehrsüchtigen Bosheit mehr anwachsen, welche um zu herrschen, alle auch schwärzeste Laster verzweifelt unternehmen wird. (*)

§. XIII.

Der Handel des ehrwürdigen Pallafox verdienet nach den Regeln der heiligen Versamm-

(*) Sieh Beleucht. §. 18.

sammlung der Gebräuche eine lange Untersuchung. (*) Und wie kann man aus einem sonderheitlichen Vorfalle auf so viele öffentlich bekannte, und augenscheinlich erwiesene schließen? Es scheint dann dieses vielmehr ein nur gesuchter Vorwand, als eine gründliche Ursache einer wohlgemeynten Verzögerung zu seyn.

§. XIV.

Es ist lobwürdig, mit seinen eigenen Entschließungen aus niederträchtigem Eigennutze kein Gewerb treiben. Aber es ist andererseits eine sehr ahndungswürdige Sache, um etliche schwarze Röcke zu erhalten, die Kirche, das Beste des heiligen Stuhles, und die eigne Hochachtung aufopfern, und eine unzeitige, sorglose Unempfindlichkeit gegen das Erbtheil des heiligen Peters äußern, womit der Papst, als ein fleißiger Verwalter nicht willkührlich und verschwenderisch umgehen kann. Die Zurückgabe endlich würde als eine natürliche Folge, nicht als eine in den Vergleich eingetragene Bedingniß angesehen werden. (**)

§. XV.

Es würde der gebührenden Schätzung von der einsichtsvollen Fähigkeit des heiligsten Vaters

(*) Allda §. 32.
(**) §. 33.

ters sehr nachtheilig seyn, wenn man mehr andere nichtswerthe Beschwernissen vermuthen wollte, da Er selbst keine bekannt machet. Ja bey den seit mehr, dann drey Jahren her ertheilten Audienzen stellte Er Sich jederzeit an, die Unterdrückung dieses Ordens mit nächsten und unmittelbar vorzunehmen; und Er hat (wie Er versichert) schon angefangen, das Nöthige zu diesem Ende vorzubereiten, welches sich doch ohne Ende verlängeret: indem der angenommene Entwurf, die Gesellschaft durch sonderheitliche Züge zu vertilgen, allein dazu dienet, daß die Jesuiten mehr aufgebracht werden, und ihnen mehr Zeit gelassen wird, neue Hindernissen in Weg zu legen, und sich um den Schutz der Protestanten und anderer von gleichem Geschmacke, und ähnlicher Lehre umzusehen. (*) Endlich machet man sich dadurch nur verächtlich, und setzt sich mit seinen Ministern größerer Gefahr aus, den Fürsten kein Genügen zu leisten, welche den römischen Hof einer Untreue beschuldigen, als der auf eine günstige Zeit hoffe, wo sich etwa der Familientractat zerschlagen möchte. Deßwegen betragen sich die auswärtigen Ministere gegen den Papst so, daß täglich sein Ansehen darunter auf das empfindlichste leiden muß. Ueberdieß streitet sein angenommenes System wider die Hauptursache, wegen welcher man die

Ge-

(*) Sieh Beleucht. §. 35.

Gesellschaft vertilget wissen will. Denn ihre sonderheitlichen Uebel müßen dem Einflusse des Hauptes, dem Geiste, und der herrschenden Maxim, welche von schädlicher Sittenlehre und weltlicher Politik angestecket ist, nicht den einzeln Gliedern, welche ohne blinde Nachordnung gegen den General nichts vornehmen, zugeschrieben werden. Und dieß ist der Unterschied zwischen den Jesuiten, und andern Geistlichen Orden, welche deßwegen sonderheitlicher Verbesserungen fähig sind, nicht aber eine gänzliche Vertilgung, wie die Gesellschaft, verdienen. (*) Es ist demnach der von dem Papste angenommene Grundsatz widersprechend, welcher den ganzen Körper unterdrücken, und indessen zum voraus wider einige sonderheitliche Theile losbrechen will, als wenn diese, und nicht das Haupt, der wahre Schuldige, und von ganz angestecktem Geiste wäre. Es ist auch unnöthig, die Jesuiten noch mehr außer Ansehen zu setzen, um die Gemüther der Gläubigen zu dem endlichen Streiche vorzubereiten. Sie sind es schon ohne hin mehr, als genug. Um sich hievon augenscheinlich zu überzeigen, erklecket ein allgemeiner Blick auf die gedruckten Schriften, und das bisher beobachtete Betragen. (**)

§. XVII.

(*) Sieh Beleucht. §. 36.
(**) Allda §. 14.

§. XVI.

Endlich muß der oberste Hirt der Seelen in Betrachtung ziehen, daß es heut zu Tage ein sehr trauriger Umstand ist, so viele Katholicken in Pohlen verlohren zu haben. (*) Es scheint, als verdiene dieser Zufall die Gutheißung der Jesuiten, die in Moskau den Eid der Treue wider ihr Institut abgelegt haben, welches doch in dem trientischen Kirchenrathe als eine Geißel der Ketzer ist angerühmet worden. Der heiligste Vater muß auch bedenken, wenn er mit der Abschaffung der Jesuiten noch länger zaudert, werden die Monarchen, welche bisher mit so vieler Billigkeit, mit so großem Vertrauen sich auf das Wort des Statthalters Christi, und des Nachfolgers eines heiligen Peters verlassen haben, für ihre Ehre und Sicherheit nöthig achten, kein Mittel unversucht zulassen, sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Ein Misverständniß von dieser Art würde der Kirche, dem heiligen Stuhle, der Ehre des Papstes zum größten Nachtheile gereichen.

Bis hieher das vorgebene Bedenken. Folgt seine

Be-

(*) Alda §. 22.

Beleuchtung.

§. I.

Man sieht in Rom, seit einigen Wochen, eine Charteque unter dem Titel: Bedenken der bourbonischen Höfe über den Jesuitismus. Ich will gegen die Ministere dieser Höfe nicht so unbillig seyn, daß ich wen aus ihnen so eines elenden Geschmieres fähig halten sollte, welches besser Träumereyen eines Kranken, dann ein vernünftiges Bedenken heißen mag.

§. II.

Seine Hauptstärke gründet der Unbesonnene auf das von dem Papste diesen Höfen gegebene Wort, wie er sagt, den Orden der Jesuiten abzuschaffen. Ich lasse die Wahrheit von diesem Vorgeben in seinem Werthe und Unwerthe. Indessen ist es eine große Unbesonnenheit, so sehr auf die Obliegenheit zu pochen, welche Verheißungen nach sich ziehen, ohne zu

bedenken, daß es Fälle giebt, wo selbst das Recht der Natur ihre Erfüllung verbeut. Ein Philosoph mag ihn belehren. (*) Es entstehen oft Umstände, da jenes, was die Pflicht eines gerechten und ehrlichen Manns zu seyn scheint, sich ganz verändert,

---

(*) Incidunt saepe tempora, cum ea, quae maxime videntur digna esse justo homine, eoque, quem virum bonum dicimus, commutantur, fiuntque contraria : vt, non reddere depositum nec promissum facere, quæque pertinent ad fidem, ea interdum non seruare, sit iustum. Referri enim decet ad ea, quae proposui in principio, fundamenta iustitiae : primum, vt ne cui noceatur : deinde vt communi vtilitati seruiatur. Ea cum tempore commutantur, commutatur officium, vt non semper sit idem. Potest enim accidere promissum aliquod & conuentum, vt id effici sit inutile vel ei, cui promissum est, vel ei, qui promiserit. --- Nec promissa igitur seruanda sunt ea, quae sint iis, quibus promiseris, inutilia : nec, si plus tibi noceant, quam illi prosint, cui promiseris. - - - Jam illis promissis standum non esse, quis non videt, quae coactus quis metu, aut deceptus dolo promiserit ? *Cicero de Officiis L. 1. c. 10.*

ändert, und zur Ungerechtigkeit wird, als ein Pfand zurücke geben, seine Zusage halten: ja es kann sich fügen, daß es gerecht wird, seine Zusage nicht zu erfüllen. Solche Umstände muß man mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit zusammen halten, die ich oben angeführet habe; erstlich, daß man keinem schade; zum andern, daß man dem gemeinen Besten diene. Aendern sich solche Umstände, so ändert sich auch die Pflicht, daß sie nicht immer dieselbe bleibt. Denn es kann sich zutragen, daß die Erfüllung eines Versprechens, oder einer Zusage entweder dem, welchem sie geschehen, oder dem, welcher sie gethan, schädlich wird. = = = Man soll daher kein Versprechen halten, welches entweder denen, welchen es geschehen, schädlich ist, oder auch dir mehr schadet, als jenem nützet, dem du die Zusage gethan hast. = = = Ferner wer sieht nicht, daß man an solche Zusagen nicht gebunden ist, die man gezwungen, oder aus Furcht gethan, oder bey welchen man hintergangen worden.

§. III.

Wäre er im Stande gewesen, diesen Grundsätzen gehörig nachzudenken, würde er seiner Schrift eine bessere Gestalt gegeben, und, anstatt solch einen Lärmen über das vorgebliche Versprechen zu erregen, zu untersuchen sich angeschicket haben, 1. Ob Seine Heiligkeit, ohne jemanden Unrecht zu thun, es halten könne. 2. Ob Sie durch die Erfüllung dem allgemeinen Nutzen der Kirche, worauf das erste Augenmerk der väterlichen Sorgen abzwecken muß, dienen würden. 3. Ob der Schaden, den Sie sich selbst, ihrer Hochschätzung, dem Ansehen des heiligen Stuhles durch die Erfüllung dieses Versprechens zufügen, oder der Nutzen größer sey, welchen die Fürsten, denen das Versprechen geschehen zu seyn vorgegeben wird, daraus ziehen könnten. 4. Ob der Papst sein Wort zu geben aus freyem Triebe seines Willens, oder durch irgend eine Furcht; aus reifer Ueberlegung, oder aus irrigem Vorurtheile, welches Er abgelegt haben könnte, sey verleitet worden. Wenn die Untersuchung dieser Punkte auf den Schluß leitete, der Papst sey, sein Wort zu halten, nicht verbunden, würde Er wohl sein Versprechen erfüllen müssen? Ich werde mich in solch

eine

eine Untersuchung nicht einlassen. Ich bin von dem, was ein Publicum darüber denkt, zu sehr überzeugt, als daß ich sie nicht für unnützlich halten sollte.

§. IV.

Dem Einwurfe, welcher aus der Untersuchung einiger dieser Puncte könnte gezogen werden, schmeichelt sich der Reflexionmacher ziemlich geschickt vorgekommen zu seyn. **Dieß hieß,** sagt er, **der Ehre des heiligsten Vaters zu nahe treten, wenn man Ihm in Betrachtung seiner Wissenschaft, Klugheit, und durchgängig bekannten Geschicklichkeit, in einem Versprechen von solcher Erheblichkeit einer Ueberraschung fähig halten sollte.** Eine neue Unbesonnenheit, worein er nicht würde gefallen seyn, wenn er den Grund der Frage, wovon eigentlich die Rede ist, begriffen hätte. **Er hat es versprochen: Er ist noch nicht entschlossen, sein Versprechen zu halten.** Diese zween Sätze nimmt er, als richtig, an. Darauf bauet er seine ganze Schrift. Wir lassen sie indessen beyde gelten: aber wir schreiben die Zögerung der Reue zu, welche die Entdeckung eines Irrwahnes zur

Quelle hat, worinn sich der Papst zur Zeit des Versprechens befand. **Nein, sagt er, dieß glauben, hieß der Ehre des heiligsten Vaters gar zu nahe treten.** Wem soll ich sie dann zuschreiben? Der ganze Inhalt seiner Schrift läßt daran nicht zweifeln: **Der Verletzung des gegebenen Wortes,** deren sich der Papst schuldig gemacht hat. Und dieß soll Ihm Ehre machen heißen?

§. V.

Aber wer sollte es glauben? Sagen, der heiligste Vater habe Sich durch einen Irrwahn überraschen lassen, heißt nach seinem Urtheile, **unverschämte Hoffart;** und gleich darauf schilt er den Papst, als einen **einbildischen Stolzen.** . . . Er tadelt Ihn, daß Er seine Gesinnungen geheim halte, und seine Zweifel nicht eröffne, und setzet bey: **Niemanden sich vertrauen, ist eine übertriebene Einbildung, die von der Eigenliebe entspringt, und setzt der Gefahr zu fehlen aus; wie der heilige Geist bezeuget.** Von vielen habe ich die hinterhaltige Verschwiegenheit des Papstes mit dieser Ahndung belegen hören: aber auf eine ganz verschiedene Art. Diese

tadeln

tadeln Ihn, daß Er mit dem heiligen Collegium keine Verabredung pflegt, welches den canonischen Körper seiner Räthe in Regierung der Kirche ausmachet. Aber dieser verdammet Ihn, daß Er Sich gegen die Höfe nicht heraus läßt, welche Ihn nöthigen wollen zu thun, was sein Vorfahrer nicht thun wollte; und was Er selbst gewiß nicht thun würde, wenn man Ihm die Freyheit ließ, nach seinen Urtheile zu handeln. Ich verdamme weder das Stillschweigen, welches Er in diesem Handel mit seinen rechtmäßigen Räthen, noch jenes, welches er in Absicht auf die Ministere jener Höfe beobachtet, welche mit Ihm in Unterhandlung stehen. Das zweyte zu rechtfertigen, beut uns der unbesonnene Auctor in der Stelle selbst ein Mittel dar, worinn er es verdammet. Er saget, der König von Spanien habe Clemens dem Dreyzehenten **das Blatt der geheimen Ursachen wider die Jesuiten** niemal mittheilen wollen: daß Er es Clemens dem Vierzehnten mitgetheilet habe, dieß nennt er eine **besondere Verträulichkeit.** Sey dem so. Aber ich frage ihn, warum mußte man Clemens dem Dreyzehnten ein Geheimniß aus jener Schrift machen, worauf sich doch das Ansuchen gründete, die

Jesuiten aufzuheben? Die Antwort läßt sich vermuthen. Clemens der Dreyzehnte, wird er sagen, war zu sehr zu Gunsten der Jesuiten eingenommen, und Ihm die Ursachen ihrer Verdammung mittheilen, würde eine unnütze Verträulichkeit gewesen seyn. Aber ist vielleicht heut zu Tage das Cabinet von Madrit wider die Jesuiten minder eingenommen, als es ehemals Clemens der Dreyzehnte zu ihren Gunsten war? Clemens der Vierzehnte muß es sehen; und da Er es sieht, so hält er mit Spanien eben jene Regel, welche Spanien mit seinem Vorfahrer gehalten hat: **Wo dich niemand höret, verschwende deine Rede nicht.** Auch dieß ist ein Geboth des heiligen Geistes. Es würde besser gewesen seyn, sich inner den Schranken jener Pflicht zu halten, welche Privatpersonen auch jene Handlungen der Fürsten zu verehren gebeut, wovon sie die Ursache nicht einsehen. Habe ich Rechenschaft über das Geheimniß gefodert, welches Seine Katholische Majestät, dieses Blattes wegen, mit Clemens dem Dreyzehnten gemacht hat, so geschah es allein in der Absicht, die Vermessenheit dieses Schriftstellers in das Helle zu setzen. Ich verehre das Stillschweigen, welches Carl der Dritte gegen

Cle-

Clemens den Dreyzehnten beobachtet hat, und ein jeder soll ingleichem jenes verehren, welches Clemens der Vierzehnte gegen Carl den Dritten beobachtet.

§. VI.

Uebrigens da Clemens der Dreyzehnte einer der gerechtest- und gottesfürchtigsten Päpste ist, die dieses Jahrhundert auf den Stuhl Petri gesehen hat, bin ich seinem Gedächtnisse ein Zeugniß jener Ehrerbiethigkeit schuldig, welche die ganze Welt seinem Verdienste angedeihen läßt. Man muß zwischen Vorurtheil, und Vorurtheil unterscheiden. Es giebt ein Vorurtheil des Willens, welches sich irgend auf eine Passion: und es giebt ein Vorurtheil des Verstandes, welches sich auf die Vernunft gründet. Das erste ist blind, und muß ferne von einem Richter seyn, welcher die Wahrheit zu erkennen suchet. Das zweyte weit davon, daß es schaden sollte, ist vielmehr ein verwunderlicher Behuf, die Wahrheit in Mitte eines Labirinths von Ränken, womit betrügerischer List die Klugheit und Frömmigkeit eines Fürsten zu berücken trachtet, zu entdecken. Daß Clemens der Dreyzehnte zu Gunsten der Jesuiten eingenommen gewesen sey, will ich glauben: aber daß

sein Vorurtheil tadelhaft, und von der ersten oben beschriebenen Art gewesen sey, können nur Leute glauben, von welchen zum Unglücke des menschlichen Geschlechtes Schmeicheley und Ränke die Wahrheit jederzeit entfernt halten. Das wider die Jesuiten außer aller Form gefällte Urtheil in Portugall, wider welche die dortigen Minister nichts dann unbestimmte, und übelschließende Anklagen vorzubringen wußten; beschuldigte dem Hundert nach, welche gleich dem Schlachtviehe in unterirdischen Kerkern zu Lisabon aufgehäuft, und die großentheils auf Ansuchen verschiedener Fürsten, derer Mitleiden durch das harte Verfahren gegen ihre Unterthanen rege gemacht wurde, frey sind entlassen worden, ohne in so vielen Jahren jemals das Angesicht eines Richters gesehen oder seine Stimme gehöret zu haben; aus denen einer anfänglich wegen einem Staatsverbrechen eingekerkert, nachmals als ein Träumer zu dem Scheiterhaufen verdammt wurde, durch ein Urtheil, welches nach der Aussage der Philosophen selbst, jener geschwornen Feinde der Religion, und der Jesuiten so **lächerlich als grausam war**; (*) eben diese Religiosen alle

in

(*) Sieh, *d'Alembert, sur la destruction des Jesuits.*

in Frankreich verdammt nicht wegen persönlichen Verbrechen, sondern allein ihres Instituts wegen, das von ungültigen Richtern als gottlos erkläret, und von der Kirche, der allein hierüber das Urtheil zustand, als gottselig angepriesen wurde; das herrliche dem Institute sowohl, als seinen Gliedern von einer allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit gegebene Zeugniß, indessen daß ihr Handel in den Parlamenten betrieben wurde: die Seufzer aller Tugendhaften, welche die Briefe gesammelt hatten, die aus der ganzen Welt her zum Behuf der Unterdrückten die ansehnlichsten Prälaten an das Haupt der Kirche sandten: (*) das Frolocken der Freygeister, welchen die innerliche Einrichtung der Maschin wohl bekannt war, und die den Untergang der Jesuiten als eine Wirkung ihrer Philosopie allein, und als ein unentbehrliches Mittel ansahen, diese festzusetzen, nud durch alle Reiche Europens auszubreiten: (**) Diese waren die Vorurtheile,

(*) Man besehe die Bulle Clemens des Dreyzehenten Ad apostolicum.

(**) *d' Alembert sur la destruct. des Jesuits pag.* 152.

theile, welche Clemens der Dreyzehnte zu Gunsten der Jesuiten gefasset hatte. Diese machten Ihn sowohl, als einen jeden andern eben so klugen, und weisen Mann glauben, daß eine vollkommen gleiche Begebenheit in Spanien eben jene Quelle werde gehabt haben, woraus sie in Frankreich und Portugall entsprungen ist: und daß sie folglich nicht die Wirkung einer auf die Wahrheit gegründeten Untersuchung sey, sondern die Folge einer systematischen Zusammenschwörung, welche auf den Umsturz des Christenthums abziele. Dannoch bey solch einem Vorurtheile sollte man Ihm **das Blatt der geheimen Ursachen** wider die Jesuiten vorgewiesen, und ein förmliches Gericht begehret haben, worinn man die Schuldigen hören, und ihre Rechtfertigung sowohl, als die Aussage der Kläger nach dem Gewichte des Heiligthums hätte abwägen dörfen: würde Er es seiner Gerechtigkeitsliebe gemäß zu thun sich nicht geweigert haben; und die Ministere Seiner Katholischen Majestät hätten gesicherter Hoffnung leben können, ungeacht alles Vorurtheiles, würde Er sowohl, als das heilige Collegium, mit dem Er sich in derley Geschäften jederzeit zu unterreden pflog, kein Beschwerniß gemacht haben, die

Schul-

Schuldigen zu verdammen, sobald ihr Verbrechen gehörig würde erwiesen worden seyn. Aber da solch eine Untersuchung den Ministern nicht gefiel, beredeten sie ihren König, das Vorurtheil Clemens des Dreyzehnten zu Gunsten der Jesuiten sey ein Vorurtheil der ersten Art. Jenes Blatt wurde ihm hinterhalten, welches man aus **besonderer Verträulichkeit** seinem Nachfolger mittheilte: und man foderte, daß Er durch einen Act des Glaubens, der blinder hätte seyn müßen als jener, den, nach dem Ausdrucke des Reflexionmachers, heut zu Tage Clemens der Vierzehnte von dem Könige in Spanien fodert, einen ganzen Orden, als schuldig verdammen sollte, welchen er nach allen rechtmäßigen Vorurtheilen für unschuldig halten mußte.

§. VII.

Dieses alles konnte Seiner Heiligkeit nicht unbekannt seyn. Um sich vor aller Beschuldigung eines blinden Vorurtheiles sicher zu stellen, welches man seinem Vorfahrer zur Last gelegt hatte, wollte er keinen Jesuiten sehen; zeigte in allen Umständen gegen sie eine gewisse Härte, der vielleicht innerlich sein Herz widersprach, obwohl

wohl Er sie äußerlich zu ihrem Vortheile an sich nahm.

Dieses rauhe Betragen mag Ihm glaublich die verträuliche Mittheilung dieses Blattes verdienet haben, welches bey allem dem noch geheim bleibt. Dem Blatte (wenn der Schriftsteller die Wahrheit redet) sind die Stimmen der Bischöfe beygelegt, welche alles gut heißen, was in Spanien mit den Jesuiten war vorgenommen worden, und was man wollte, daß in Rom mit ihnen sollte vorgenommen werden.

Aber dieses Blatt und diese Stimmen anstatt Seiner Heiligkeit den Zweifel zu benehmen, haben Sie vielleicht noch mehr darinn bestärket. Weder Er, noch jemand anderer kann an den Absichten Seiner Katholischen Majestät, an seiner Aufrichtigkeit, an seiner Gerechtig- und Gütigkeit, an seiner Frömmigkeit, und Religion zweifeln; aber wenn mächtige Personen sich zusammen verbinden, einen Fürsten zu hintergehen, wissen sie ihre Maßregeln frühe genug zu nehmen. Die Zeit des Entwurfs, die Jesuiten aus all jenen Reichen zu verbannen, woraus sie sind vertrieben worden, muß man weit vor den Begebenheiten setzen, welche dazu den Vorwand herleihen mußten. Dieser Punkt ist wür-

dig

dig mit den ernsthaftesten Anmerkungen beleuchtet zu werden. Clemens der Dreyzehnte wurde in dem Heumonde des 1758 Jahres zu dem Papstthume erhoben. Die Jesuiten bezeügten noch dieses Jahr in dem römischen Collegium ihre Freude durch eine Lobrede, und in dem römischen Seminarium durch feyerliche Uebungen der adelichen Jugend sowohl in den Wissenschaften, als in den Waffen: das erste foderte die Gewohnheit, das zweyte der Umstand, daß sich wirklich zween Enkeln Seiner Heiligkeit in jener Pflanzschule befanden. Kaum wußte man zu selbiger Zeit noch in Rom, daß Benedict der Vierzehnte in den letzten Tagen seines Lebens ein Breve nacher Lisabon abgefertiget hatte, worinn der Cardinal Saldhana als Visitator der Jesuiten in allen Reichen Seiner Getreuesten Majestät war ernennet worden. Und dieses Breve würde gewiß keinem klugen Menschen ein hinlänglicher Grund gewesen seyn, die Begebenheiten zu errathen, welche in der Folge ausgebrochen sind. Und dannoch hat ein Pasquill, welches man selbige Tage an eine der zwoen Porten des römischen Collegiums angeheftet fand, alles genau vorgesaget. Der Poet redete die Jesuiten an, und nachdem er ihnen gesagt

hatte,

hatte, diese Feyerlichkeiten wären die Fackeln für ihre Leichtbesigniß, schloß er mit folgenden Versen: *L' Ispano, e il Portogese - vi abhorre, & vi discaccia - - Il Gallico Paese spero, che presto il faccia - e in Roma che sperate, - Abenchè il Papa suo tanto adulate?* Spanien und Portugall hasset, und verjaget euch, - Frankreich, wie ich hoffe, wird in bälde gleiches thun. - Und in Rom was hoffet ihr, ob ihr gleich dem Papste schmeichelt?

Dieses Blatt wurde von vielen gelesen, und von vielen auch abgeschrieben. Der Poet irrte sich allein in der chronologischen Ordnung der Begebenheiten: und vielleicht ist auch so gar diese Irrung nicht nur zufälliger Weise eingeschlichen. Die Gesundheitsumstände, worein Ferdinand der Sechste verfiel, sind wahrscheinlicher Weise die Ursache gewesen, warum die Jesuiten nicht vor aus Spanien als aus Portugall sind vertrieben worden. Damals glaubte man nicht, daß in diesem Reiche die Verweisung mit solchem Eifer sollte betrieben werden, wie es nachmals aus Gelegenheit jenes Zufalls geschah, welcher bald darauf in Lisabon sich ereignet, und so großes Aufsehen erwecket hatte. Dieser Begebenheit bediente sich der Minister

die

die ansehnlichsten Familien zu vertilgen, und die Jesuiten zu verbannen. Ganz Europa las die Schriften, worinn die Vollstreckung von der einten so wohl, als der andern Entschließung gerechtfertiget wurde. Aber ganz Europa schloß aus dieser Rechtfertigung, wie schwach, wenigst die zweyte auf die Vernunft gegründet sey. Es kamen diese Schriften gegen das Ende des 1758 Jahres nach Rom, und wie der Hof davon redete, und dachte, so redeten auch die Minister der fremden Höfen, so die Prelaten, so insgemein alle, die nur was weniges von Beurtheilungskraft besassen. Man wurde einige Jahre darauf in Gesellschaft ansehnlicher Personen davon zu Rede, worunter sich auch der Minister von Spanien befand, welcher anitzt zu Madrit wohnet, und auf gegenwärtige Vorfallenheiten mehr dann alle andere, oder so gut, als ein jeder anderer seinen Einfluß hat. Er stimmte den übrigen bey, bekannte, die herausgegebenen Manifeste hielten nicht Stich, und setzte bey: der Hof würde besser gethan haben, wenn er sich die Mühe ersparet hätte, dem Publicum von seinen Entschließungen Rechenschaft zu geben. Hierzu sey kein Fürst gehalten. Sollte jemal, schloß er, in Spanien ein gleiches

geschehen (Carl der Dritte war schon zum Throne gelanget) würden wir uns in keine solche Verlegenheit setzen. Diese Art zu reden machte bey einem dazumal gegenwärtigen Cardinale Eindruck. Er fragte ihn, ob er wohl glaubte, daß die Jesuiten auch aus Spanien sollten vertrieben werden. Zweifeln sie gar nicht daran, widersetzte der Minister: hat ihre Majestät die Mutter des Königs die Augen geschlossen, so werden euer Eminenz sehen, ob ich Grund gehabt habe, so zu glauben. Dieser Cardinal lebt noch, und würde die Sache bey sich ereignender Gelegenheit ungezweifelt bezeugen können. Zu dem ist er nicht der einzige noch lebende Cardinal, dem jener Minister dieses Trauerspiel mit aller Sicherheit vorsagte; und es läßt sich nichts anders vermuthen, als er werde es auch Clemens dem XIV, noch als Cardinalen vorgesagt haben, mit dem, wie man weiß, er den vertrautesten Briefwechsel pflog. Aber wir wollen in der Reihe dieser Prophezeyungen weiter fahren.

§. VII.

In dem Jahre 1760 trat zu Rom ein Buch voll der Verleimdungen an das Licht, worinn nicht minder der Papst und sein Ministerium,

als

als die Jesuiten angegriffen wurden. Der Titel war: **Die entlarften Wölfe.** In dem dritten Theile an dem 76 Blatte steht eine Note, worinn spottweis der durchläuchtigsten Republick von Genua der Vorschlag gethan wird, mit den Jesuiten von Paraquarien in Bündniß zu treten, um Corsica zu unterjochen; und war folgendes beygesetzt: **Diese bewaffnete Gesellen Jesu werden sich begnügen, wenn die Republick aus Dankbarkeit sich verpflichtete, ihren Brüdern Schutz angedeyen zu lassen, welche in bälde nach ihrer Vertreibung aus Spanien, und verabgeredter Massen aus Sicilien und Neapel, in ihre Nachbarschaft in Wälschland kommen werden.** Und doch zwischen dieser Prophezeyung, und dem Erfolge verflossen 6 volle Jahre. Endlich (vieler andern in dem Jahr 1766, welche nicht so bekannt wurden, zu geschweigen) da Clemens der XIII eine Beförderung zur Cardinalswürde vornahm, und ein gewisser Prelat, der eckel war, den Glauben fortzupflanzen, und sich nach dem Ziele seiner Hoffnungen sehnte, leer auszugehen das Unglück hatte, nahm alsobald der vermummte Kirchen-Zeitungsschreiber in Paris mit Eifer

seine Partey, und nachdem er in dem Berichte der vorgenommenen Beförderung seine Verdienste mit Lobsprüchen überhäufet hatte, zog er nach seinem Gebrauche mit Beschimpfungen auf die Jesuiten los, weil sie sich, wie er zu wissen vorgab, der Erhebung dieses großen Lichtes auf den Leuchter der Kirche wiedersetzet hätten. Unter den wahnwitzigen Fabeln dieses elenden Quackers, der allein der Verachtung, worinn er steht, die Nachsicht der Oberkeit zu verdanken hat, findet sich selten ein Schatten der Wahrheit. Jedoch in diesem Artikel unter so vielen Lügen, wovon seine Lobsprüche sowohl, als seine Tadlungen strotzen, war man nach etlichen Monaten gezwungen, eine Wahrheit zuentdecken. Er verwunderte sich über die stolze Vermessenheit der Jesuiten zu Rom in einer Zeit, wo sie aus zwey Reichen wären vertrieben worden, und wirklich die Anstalten vorgekehrt würden, sie aus zwey andern zuverjagen. So schrieb er in dem Herbste des 1766 Jahres, und ihre Vertreibung aus Spanien, welche jene von Neapel und Sicilien nach sich zog, folgte in dem April des nächsten Jahres. Hier läßt sich eine Anmerkung machen, was einer Gattung Leute man das Geheim-

heimniß vertraute, welches die Cabinete der Großen mit so vieler Sorgfalt dem Publicum verborgen hielten. Jene, welche eben diese Begebenheiten zu Rom prophezeyten, lassen sich ohne Beschwerniß errathen, und jeder weiß, wie genau sie mit den Gesinnungen der französischen Quacker übereinkamen. Daraus läßt sich schließen, wer zu dem Untergange der Jesuiten den Stoß gegeben habe. Der Herr d' Alembert ist in diesem Stücke gleicher Meynung, obwohl, seinen Gedanken nach, ihre Bemühung unnütz würde gewesen seyn, wenn sie nicht von der Philosophie unterstützet, oder vielmehr in Thätigkeit wären gesetzet worden, welche durch den Krieg aufgebracht war, den die Jesuiten in Frankreich wider sie unterhielten. **Die Philosophie, sagt er, war es eigentlich, welche durch den Mund der Magistratspersonen das Urtheil wider die Jesuiten gefället hat, der Jansenismus hat dabey weiter nichts, als den Ankläger gemacht, der den Handel betrieb.** (*) Und in der That waren es diese zwo Gattungen Leute allein, welche über die Widerwertigkei-

(*) 152. Blat.

keiten der Jesuiten frolockten, die Jansenisten, und die Freygeister, (denn diese letztere sind nach der Sprache des d'Alemberts eigentlich die Philosophen) und wären sie eben so hitzig und mächtig als die ersten, würde man von ihnen Vorsagungen dieser Art in gleicher Anzahl auf die Bahn bringen können, als wir oben von den Jansenisten mitgetheilet haben.

§. IX.

Clemens dem Vierzehnten kann die Verbindung dieser durchgängig bekannten Begebenheiten nicht verborgen seyn, und er muß gleich jedem andern, der seine Anmerkung darüber macht, überzeuget seyn, die Widerwertigkeiten der Jesuiten müßen nicht als eine Wirkung ihrer Verbrechen angesehen werden: nicht diese haben ihnen das Unglück über den Hals gezogen; sondern sie seyn die Folge eines ordentlichen Systems, welches Jahre und Jahre vor abgeredet war, als die Welt daran dachte, die vorgespiegelten Mishandlungen an ihnen zu bestrafen. Die Anzettler dieses Gewebes hatten mit gottesfürchtigen uud gerechten Fürsten zu handeln. Sie konnten sich nicht schmeicheln, mit ihren Absichten durchzudringen, ohne diese

zu

zu betrügen, und sie zu betrügen würde eine Unmöglichkeit gewesen seyn, ohne eine lange Reihe von Zeugnissen, Beschwerden und Klagen, welche, da sie von so verschiedenen Orten und Personen kamen, das sichere Ansehen hatten, als ob sie pur durch die Liebe zur Wahrheit, und den Eifer für das gemeine Beste den uneigennützigsten Männern wären abgedrungen worden. Zu dieser Absicht war nöthig, die oberkeitlichen, sowohl geistlichen als weltlichen Aemter mit solchen Personen zu besetzen, welche zum Voraus von einem bekannten Hasse wider jene eingenommen waren, welche man zu unterdrücken suchte. Ganz Spanien entdeckte diese Erscheinung lange Zeit vor der Verbannung der Jesuiten; sagte daraus vor, und betrog sich in seinen Muthmassungen nicht. Die Zeugnisse und Anklagen derley Personen mußten in dem Gemüth Seiner Katholischen Majestät all den Eindruck machen, welchen seine Minister verlangten; weil sie versichert waren, man würde zu der Untersuchung der Inzichten nur jene zulassen, welchen äußerst daran gelegen war, zu verschaffen, daß sie der König glaubte. Aber auf das Gemüth Seiner Heiligkeit, auf einen jeden, welcher außer diesem Cordon die

Begebenheiten untersuchte, und die Gesinnungen des Publicums sammelte, was Eindrück konnten die Stimmen der Bischöfe machen, welche nach dem Zeugnisse des Reflexionmachers der Spanische Hofe an den Papste gesendet hatte? Wäre es Seiner Heiligkeit vergönnt, unmittelbar mit dem König zu reden, so würdeu Sie kein Bedenken haben, Ihre Zweifel vorzutragen, und Sie könnten sich schmeicheln, Seiner Majestät den vorgefaßten Wahn zu benehmen. Aber Sie sehen sich gezwungen, Ihr eZweifel der Untersuchung solcher Personen zu unterwerfen, welche schon zum Voraus entschlossen sind, sie zu verwerfen. Es bleibt Ihm dann keine andere Partey zu ergreifen übrig, als welche einer gottsfürchtigen Seele bey völligem Abgang menschlicher Mittel der Prophet an die Hand giebt: **Stillschweigend auf die Hülfe des HErrn zu harren.** (*)

§. X.

Was das Stillschweigen belangt, welches Seine Heiligkeit über diese Vorfallenheit gegen das heilige Collegium beobachtet, so läßt sich solches

(*) Klagl. Jerem. 3, 26.

solches mit wenigen Worten rechtfertigen. Man pflegt sich wegen seinen Zweifeln mit einem Rathgeber nicht zu unterreden, als in dem Falle, wenn man an dessen Meynung zweifelt. Gieng man den Papst um ein förmliches Gericht an, worinn die Klagen untersucht, die Zeugen abgehört, die Rechtfertigung der Beschuldigten sollte aufgenommen werden: so glaube ich sicher, Er würde sich in einem Geschäfte von solcher Erheblichkeit der Räthe bedienen, welche ihm GOtt zur Verwaltung der Kirche gegeben hat. Aber da man von Ihm einen blinden Glauben erzwingen will, kraft dessen Er auf das einzige Wort des Fordernden thun soll, was dieser fordert, bekömmt die Sach eine andere Wendung. So überzeugt Er ist, Er könne sich nach solch einem Begehren nicht fügen, ohne seine Gedächtniß in den Jahrsschriften der Kirche verhaßt zu machen, so sicher ist Er andrerseits, das heilige Collegium werde solch einen Schritt niemal rathen, noch gutheißen. Er sieht sich in eben dem Falle, in dem sich ehemals der Papst Liberius befand, da man von ihm die Verdammung des heiligen Athanasius forderte. Dieser Handel hat mit jenem der Jesuiten eine sehr große Aehnlichkeit.

Der Heilige wurde von dem Kaiser Constantinus als ein unruhiger Kopf, als ein für die öffentliche Ruhe, und die Majestät des Reichs gefährlicher Mann verbannet. Zahlreiche Versammlungen der Bischöfe hatten ihn als einen Todschläger, als einen Schänder der heiligsten Geheimnisse unsers Glaubens verdammet. Der Kaiser Constantius durch die falschen Anklagen seiner Neider hintergangen und gereitzt drang auf alle Weise darauf, Athanasius sollte aus der Gemeinschaft der Gläubigen verbannt, und folglich der bischöflichen Würde entsetzet werden. Die Quelle des Hasses, welchen die Bischöfe, seine Feinde, wider ihn gefasset hatten, entsprang aus dem standhaften Kriege, welchen der Heilige wider ihre Ketzereyen führte. Aber dieser Punct fand sich niemal in der Liste der Anklagen, wodurch sie ihn bey dem Kaiser und Papste anschwärzten. Constantius ließ sich durch den Eusebius von Nicomedia und andere Bischöfe, welche mit unter der Decke lagen, hintergehen, hielt ihn auf ihr Wort für schuldig, und wollte, die ganze Kirche sollte ihn auf sein Wort gleichfalls für schuldig halten. Ich bin der Anklager des Athanasius, sagte er in der Versammlung von Mayland;

auf

auf mein Wort müßt ihr seinen Anklägern glauben, und mein Wille muß bey euch die Kraft eines Gesetzes haben. Aber die Gesandten des Liberius antworteten auf gleichen Schlag, wie ehemals in einem andern Falle Johannes dem Herodes gesagt hatte: **Es ist nicht erlaubt.** Constantius schickte dann seinen Minister nach Rom, unmittelbar mit dem Papste über dieses Geschäfte in Unterhandlung zu treten. Er setzte seiner strengen Tugend erstlich durch Geschenke, dann durch Drohungen zu. Aber das eine sowohl als das andere Mittel schlug fehl. **So lauten die Satzungen der Kirche nicht,** antwortete Liberius; **solch eine Erblehre haben wir von den Vätern nicht bekommen. Man mag den Athanasius, oder wer immer als strafbar angegeben wird, vor Gericht fordern. Alle jene sollen ihrer Bischofthümer entsetzet, welche man schuldig, die man aber unschuldig finden wird, ledig gesprochen werden.** Ja der heilige Papst forderte nicht nur ein förmliches Gericht, sondern dem Constantius auch die schmeichelhafte Hoffnung zu benehmen, er werde den Handel in einer Afterversammlung, wie jene von Tyrus gewesen war,

entscheiden können, wo die Gegenwart seiner Bevollmächtigten die Freyheit der Richter hemmen würde, nach der Vorschrift ihres Gewissens das Urtheil zu fällen, so verwarf er ausdrückentlich zum voraus ein Synodalgericht von diesem Schlage. **Verlangt Constantius den Frieden der Kirche, so halte man eine Versammlung weit von dem Pallaste: der Kaiser soll nicht dabey gegenwärtig seyn, kein Bevollmächtigter darf sich einmischen, kein königlicher Fiscal muß drohen; sondern die Furcht GOttes, und die von den Aposteln uns hinterlassene Gebräuche allein müßen uns statt der Richtschnur dienen.**

§. XI.

Dieß alles erzählt der heilige Athanasius. Theodoretus setzt noch bey, Constantius habe es mit dem Papste in Person auf den letzten Versuch wollen ankommen lassen. Er schmeichelte sich, ihn durch seine Gegenwart biegsamer zu machen, oder zu schrecken. Er pflog dann mit ihm zu Mayland über dieses Geschäft eine lange Unterredung; drohte mit der Verweisung, wenn er nicht nach seinem Willen thäte. Aber

Libe-

Liberius blieb standhaft. Ich muß, sagte er, meinem Urtheile nach mehr auf die Beobachtung der Kirchensatzungen, als darauf halten, ob ich in Rom zu verbleiben habe. Er wurde auch in das Elend verwiesen. Gieng, als ein glorreicher Märtyrer, darein, die Lobsprüche aller Katholicken begleiteten ihn. Ob er in diesen Gesinnungen bis auf seine Zurückkehr nach Rom standhaft geblieben, oder durch Ungemach des Elends gebeugt, aus Hoffnung, davon ledig zu werden, der Verdammung Athanasens unterschrieben habe, ist unter den Gelehrten im Streite. Die ansehnlichsten Väter jener Zeit scheint es, zwingen uns zu glauben, er sey gewichen. Aber dieß ist gewiß, daß alle jene, welche solches geglaubet haben, seinen Fall so sehr tadeln, so sehr sie seinen tapfern Widerstand gelobt hatten; und da der heilige Hilarius dem Constantius darüber Vorwürfe machet, bleibt er unschlüßig, ob der Kaiser durch die Verbannung in das Elend, oder durch die, mit einer so niederträchtigen Verrätherey erkaufte Zurückrufung gottloser gehandelt hätte. Endlich hast du den Krieg bis nacher Rom gespielet, schreibt er; du hast ihm seinen Bischof entrissen.

rissen. Und, Armseliger, ich weiß nicht, ob du den Mann durch eine größere Gottlosigkeit verbannet, oder zurücke berufen habest. Ja hier mögen wir mit Grunde sagen, jener würde Clemens dem Vierzehnten, und dem heiligen Collegium doch unrecht thun, welcher vermuthete, sie wissen entweder diese Begebenheiten nicht, oder aber sie seyn geneigter, durch die Nachfolge der Zaghaftigkeit des Liberius ihren Ruhm zu verdunkeln, als durch die Nachahmung seiner Standhaftigkeit dem Priesterthume Ehre zu machen, und die Kirche zu erbauen. Nein, weder der Papst, noch seine Räthe zweifeln daran: es ist dann unnutz mit ihnen Berathschlagungen zu pflegen. Dieß setzet den heiligsten Vater in Verlegenheit, dieß beunruhiget, dieß macht Ihn unschlüßig. Einerseits entdecket Er die Gefahren, die Ihm drohen, wenn Er Sich widersetzt: andrerseits sieht er die Vorwürfe, welche Ihm sein Rath, die Kirche, die Welt, und über alles sein Herz zu machen nicht unterlassen werden, wenn Er einwilliget. In dieser Lage, seiner Pflicht gewiß, ungewiß des Ausschlages, kann Er nichts anders thun, als Sich zu jenem GOtt wenden, in dessen Händen die Herzen der Könige sind;

damit

damit er Ihm zu helfen eile; und stillschweigend auf die Hülfe des HErrn warten.

§. XII.

An alles dieses dachte der Unbesonnene nicht einmal, welcher, die Tilgung der Jesuiten zu betreiben, seine Charteque niedergeschrieben hat. Indessen schmeichelt er sich, die Hindernissen ergründet zu haben, welche den Papst in seiner Unentschlüßigkeit halten; ja hoffet, sie der Ordnung nach zu widerlegen. Auf sieben zieht er sie zusammen. 1. Die übrigen Höfe dringen nicht darauf. 2. Es giebt eine Menge Jesuiten in dem Kirchenstaate. 3. Es mangelt eine hinlängliche Anzahl Leute, auf welche man in Ausführung des Geschäftes Rechnung machen kann. 4. Schrecket das Beyspiel der Bulla Unigenitus, welcher bisher (so schreibt er) noch nicht alle Gläubige Folge geleistet haben, obwohl sie auf eifriges Andringen des königlichen Ansehens ist abgefasset worden. 5. Fürchtet man jene Leute, welche sich des Schildes der Frömmigkeit und einer gelinden Sittenlehre bedienen, um sich den Aussprüchen des Vaticans zu widersetzen. 6. Macht der Ausschlag des Geschäftes eines Ehrwürdigen Pallafox schichtern. 7. Endlich will man nicht

dafür angesehen seyn, als triebe man mit den eignen Entschließungen Gewerbe, und wolle sie gegen das stille Versprechen einer Zurückgabe der dem heiligen Stuhle vorenthaltenen Güter austauschen. (*) Aus der Art, womit er diese Einwürfe beantwortet, wird sich beständig mehr aufklären, wie dieser Schriftsteller so gar keine gesunde Vernunft besitze.

§. XIII.

Auf den ersten Einwurf giebt er eine doppelte Antwort. Die erste ist in Wahrheit unerwartet: **Der Statthalter Christi und der Nachfolger Petri muß nach dem Gewissen, und nicht nach dem Triebe der Großen dieser Erde handeln . . .** (**) Würde der Unbesonnene wohl jemal diese Saite berühret haben, wenn er, als ein vernünftiger Mensch, auf jenes, was er sagt, nur mit einiger Ueberlegung gedacht hätte? Wem wäre jemal beygefallen, zu fragen, ob man die Gesellschaft aufheben, oder nicht aufheben solle, wenn man das Andringen der Fürsten beyseiten setzt, welche dem Papste darum anliegen? Ist nicht der Reflexionmacher selbst derjenige, welcher auf

diese

(*) Sieh Bed. §. 7.
(**) Sieh Bed. §. 8.

diese Forderung und auf das Versprechen, welches er von Seite des Papstes voraussetzet, sein ganzes Gewäsch gründet? Er läßt dem heiligsten Vater zu bedenken über, ob er diesen Schritt zu thun wohl unterlassen könne, ohne Sich an dem Erbtheile des heiligen Peters zu vergreifen; dieß heißt: Will Er auf die Forderungen jener Höfe nicht weichen, so werde weder Frankreich Avignon, noch Neapel Benevent zurücke geben. Seiner Zögerung giebt er alle die Verdrießlichkeiten Schuld, welche die ausländischen Ministere, wie er sagt, täglich dem heiligen Stuhle machen, und zu Ende seiner Schrift drohet er mit noch größern, wenn der Papst nicht alles Zaudern unterbrechen sollte. Dieß will sagen, das Andringen der Fürsten, welchen der Papst, nach seinem Gutgedunken, weichen soll, sey nicht nur von gemeiner Art, sondern mit Zwang und Gewaltthätigkeit verbunden. Ob dieß regierenden Häuptern Ehre machen heiße, lasse ich jenen zu entscheiden über, welche besser einsehen, was Ehre sagen will. Aber daß ein Mensch, der so schreibt, und so denkt, sich in die Welt hinein zu schreiben unterfange: Der Statthalter Christi und der Nachfolger Petri muß nach dem

Gewissen, und nicht nach dem Triebe der Großen dieser Erde handeln, heißt eben so thöricht und lächerlich reden, als wenn Constantius, nachdem er vergebens Geschenke versprochen, und Bedrohungen angehäuft hätte, um Athanasens Verdammung von dem Liberius zu erzwingen, ihn zuletzt gewarnet hätte, wohl zu bedenken, wie wenig es sich für seinen Stand schicken würde, in diesem Geschäfte auf fremden Antrieb, der doch von dem Kaiser selbst herkam, zu handeln.

§. XIV.

Dann kömmt er auf die zweyte Antwort; und diese ist nach Verschiedenheit des Standes und der Lage der Fürsten, die ihm zu nennen gefallen hat, verschieden. **Der Kaiser in Rom, schreibt er, und die Kaiserinn Königinn haben Frankreich und Spanien geantwortet, sie seyn hierüber gleichgültig. Es ist dann nicht zu fürchten, daß sie sich der Vollziehung widersetzen werden.** Erstlich hätte er bedenken sollen, daß die Gleichgültigkeit so verehrungswürdiger Regenten allein dem Papste zu erkennen giebt, Er könne zur Abschaffung der Jesuiten nicht vorschreiten, ohne seine Ehre zu verletzen, und Sich den

Vor=

Vorwurf einer Ungerechtigkeit zuzuziehen. Denn hier kömmt es nicht darauf an, sie aus Eigensinne zu vertilgen. Es wäre höchst unbillig gehandelt, was solches von Seiner Katholischen Majestät zu vermuthen. Auf die Verbrechen und Innzüchten, welche der Monarch für wahr hielt, gründete er die Billigkeit seiner dringenden Foderung. Nun ein Begehren, welches auf die Vertilgung eines ganzen Körpers abzielet, muß sich nothwendig auf ein Laster gründen, womit der ganze Körper angesteckt, und beflecket ist. Und seht, dieses sucht unser Auctor ausfindig zu machen. Es soll nach seinem Vorgeben in der üblen Beschaffenheit der Regierung bestehen. Aber da er seine Gedanken auszuführen suchet, was klare Proben seiner Unbesonnenheit legt er nicht an den Tag? Er sagt §. 1, daß die Gesellschaft von den verdammlichen Grundsätzen ihrer gegenwärtigen Regierung angesteckt sey, und merkt nicht, daß er durch diesen Ausdruck die Gesetze der Regierung ledig spricht, die in der Wesenheit allezeit die nämlichen verbleiben, und allein jene verdammt, welche die Regierung verwalten: folglich würde man diese absetzen, so wäre dem Verderbniße, wenn sich doch welches einfände,

auf einmal abgeholfen, ohne der Gemeinde zu Leibe zu gehen. Aber an dem 15 §. redet er mit solcher Verwirrung, daß man nicht klug werden kann, mit wem er es aufnehme. **Die sonderheitlichen Uebel der Gesellschaft müssen dem Einfluße des Hauptes, dem Geist, und der herrschenden Maxim, welche von schädlicher Sittenlehre, und weltlicher Staatsklugheit angesteckt ist, zugeschrieben werden, nicht den einzeln Gliedern, welche ohne blinde Nachordnung gegen den General nichts vornehmen. Und dieß ist der Unterschied zwischen den Jesuiten und andern geistlichen Orden, welche deßwegen sonderheitlicher Verbesserungen fähig sind, nicht aber eine gänzliche Vertilgung, wie die Gesellschaft, verdienen.** So viele Wort, so viele Ungereimtheiten. Der letzte Satz scheint die Regierungsform und nicht die persönlichen Eigenschaften jener, die regieren, anzugreifen. Hier will er dem Institute eines versetzen. Wir glauben dieses wider ein Blatt, welches allein darauf angesehen ist, es bey dem Papste anzuklagen, genugsam zu rechtfertigen, wenn wir sagen, es sey von einem allgemeinen Kirchenrathe als

gottselig angepriesen, und von einem der gottesfürchtigsten Päpste, von dem Vorfahrer Seiner Heiligkeit selbst, neuerdings bestättiget worden. Das Ansehen der Kirche, und ihres Hauptes, ja all der jenen, welche seit dem Anfange der Gesellschaft auf dem heiligen Stuhle gesessen sind, wird hoffentlich so viel Nachdruck haben, das Institut zu rechtfertigen, als das unbestimmte Gewäsch dieses elenden Schmierers es zu schänden. Zudem wer wird wohl die Bedeutung des vorhergehenden Geschwätzes errathen mögen? Wo nistet dann **die schädliche Lehre, der Ursprung, und die Quelle des ganzen Verderbnißes**? In allen Gliedern? Nein: denn in solchem Falle könnte man **die sonderheitlichen Uebel** nicht lediglich und allein **dem Einfluße des Hauptes** zuschreiben. In diesem dann hat die verderbliche Lehre ihren Sitz, in dem General brütet sie jenen Geist, jene herrschende Maxim aus, welche die Wurzel alles Verderbnißes zu seyn vorgegeben werden. Aber hier entsteht wieder die Frage, ob dieses von dem P. Lorenz Ricci allein zu verstehen sey, oder ob es auch auf all seine Vorfahrer passe, und auf all seine Nachfolger passen werde, wenn er je noch eine haben wird.

Sagt er das erste: Setze man demnach den P. Ricci ab; und seht, dem Uebel ist geholfen. Verfällt er auf das zweyte; beynebens daß der Vorwurf zween von der Kirche auf den Altar gestellte Heilige betreffen würde, so wären wir befugt ihn zu fragen, durch was einen außerordentlichen Zufall die Jesuiten, so zu reden, vorbestimmt sind, allezeit Obern von einem Geiste, und von Grundsätzen zu haben, welche von einer schädlichen Sittenlehre, und von einer weltlichen Politick angesteckt sind? Sagen, solches komme von dem unvermeidlichen Verhängniße her, wär noch lächerlicher, als wenn man diesen Zufall von dem Einflusse der Gestirne herleiten wollte: Und sagen, eine schlimme Einrichtung der Gesetze, welche die Wahl, und das Ansehen der Obern bestimmen, sey davon die Ursach; hier läge der Fehler abermal in dem Institute, den der Auctor nicht erweißt, und den ich folglich nicht widerlegen darf. Bey Seiner Heiligkeit werden zum Nachtheile des Instituts diese Machtsprüche, wider das Urtheil der ganzen Kirche und seiner Vorfahrer, keinen Eindruck machen.

§. XV.

Aber alle die Träumereyen dieses Wahnwitzigen widerlegen, heißt die Zeit unnütz verlieren. Seine Verlegenheit in diesem Stücke verdienet Mitleiden. Mit den wahren Bewegursachen hervorrücken, wegen welchen man die Jesuiten vertilget haben will, würde den Häuptern dieses Complotes wenig Ehre machen: und da man falsche zu erdichten sucht, fällt man nothwendiger Weise in eine Verlegenheit, woraus sich die Verschlagnesten nicht anderst zu ziehen wußten, als daß sie die Ursachen von dem gethanenen Schritte *in pectore* behielten, mit dem Entschluße, vielleicht dereinst damit hervorzurücken, wenn es keinen mehr geben würde, der sich die Mühe nähme, sie zu widerlegen. Aber was immer die Ursachen seyn mögen, so halten wir fest auf den Grundsatz, daß sich die Abschaffung der Gesellschaft nicht rechtfertigen läßt, ohne ein Verderbniß, oder Verbrechen, womit der ganze Körper angesteckt, oder worein er verwickelt zu seyn erwiesen wird, und wodurch er sich jedem gemeinen Wesen, jedem Staate, wo man ihn geduldet, gefährlich oder schädlich macht. Die Meynung von der Wirklichkeit solch eines allgemeinen Verderbnißes mußte

man Seiner Katholischen Majestät beybringen, um Sie zur Tilgung der Jesuiten in ihren Staaten zu vermögen: und hievon muß man auch den Papst überzeugen, wenn man nicht will, daß das Haupt der Kirche mit offenen Augen die heiligsten Rechte der Menschlich= und Gerechtigkeit mit Füßen trete.

Nun das Stillschweigen so vieler Fürsten Europens, welche der Forderung der bourbonischen Höfe nicht beytreten, ist ein gar zu beredte, und vernehmliche Stimme, als daß sie der heiligste Vater nicht hören, und die Bedeutung davon nicht einsehen sollte. Allen regierenden Häuptern ist auf gleiche Weise an der Untersuchung dieser Wahrheit gelegen; ja bey gegenwärtigen Umständen ist diesen weit, weit mehr daran gelegen, als jenen, welche keine Jesuiten mehr in ihren Staaten haben. Glauben, daß der Hof von Wien (eben dieses läßt sich von allen übrigen sagen) bey dem Schritte drey der ansehnlichsten Reichen Europens, welcher so vieles Aufsehen verursachte, nicht aufmerksam gemacht worden sey, um ernsthafte Betrachtungen über die Gesetze, Maximen und Anschläge eines Körpers anzustellen, welcher

in dessen Staaten ohne größte Gefahr nicht möchte geduldet werden, wenn man ihn mit Grund jener Ausschweifigkeiten anklagen könnte, womit er durch und durch angesteckt zu seyn vorgegeben wurde: dieß hieß eben so viel, als glauben, dieser Hof müßte in der tiefesten Schlafsucht liegen, deren jemals die Unempfindlichkeit selbst fähig gewesen ist. Und sagen, er habe die Wahrheit der Anklagen zwar erkennt, aber die Sorge seine Staaten von solch einer Pest zu entledigen dem überlassen, der sie sich gleichwohl nehmen wollte, hieß ihn als unvorsichtig tadeln. Das einte sowohl als das andere sind gewiß die Fehler Seiner Majestäten der Kaiserinn Königinn, und Joseph des Zweyten nicht. Ihre heldenmüthige Tugenden sind der Welt bekannt, und besonders der Eifer, mit dem sie alle ihre Gedanken der Glückseligkeit jener Völker widmen, welche sie beherrschen. Will man ihnen dann weder eine Unempfindlichkeit, noch eine Unvorsichtigkeit zur Last legen, bleibt kein Mittel übrig, als sagen, Sie haben die Anklagen, welche man wider die ganze Gemeinde der Jesuiten anhäuft, genau untersuchet; aber, da sie solche unzulänglich fanden, gegen die ihrigen jene vorzügliche Gü-

tigkeit beybehalten, welche sie von ihren Allerdurchlauchtigsten Voraltern ererbt haben.

§. XVI.

Das Stillschweigen dann, und die Gleichgültigkeit der Fürsten, welche die Vertilgung der Jesuiten nicht betreiben, kann Clemens dem Vierzehnten nicht gleichgültig seyn. Da sie schweigen, sagen sie laut genug, sie sehen keine Ursache, ihre Ausrottung zu begehren: und wenn so viele Fürsten keine Ursache sehen, sie zu begehren, so sehen sie auch keine, warum der Papst mit Billigkeit solch eine Vertilgung zustehen könne. Wäre es darauf angesehen, eine Bindniß zu errichten, so könnte man die Stärke dieser Fürsten gegen die Macht der jenen halten, welche den Papst zu diesem Schritte zwingen wollen. Aber da es um ein Urtheil, um eine Kirchenverordnung zu thun ist, welche nicht gerecht seyn kann, ohne frey zu seyn, muß man nicht auf die Macht, sondern allein auf das Ansehen, auf die Zahl der Stimmen merken. Setzen wir auch, das Ansehen finde sich auf beyden Seiten gleich: übertrifft vielleicht die Menge regierender Häupter, welche schweigend zu Gunsten der Jesuiten reden, die Anzahl

zahl der Gegenseitigen um so ein geringes, daß der heiligste Vater den Ueberfluß mit Anständigkeit verachten kann?

§. XVII.

Noch eine Anmerkung läßt sich über die Gleichgültigkeit machen, welche der Auctor dem Weiner Hofe zueignet. Er, gemäß seiner Einsicht in die Geheimniße der Cabineter, sagt, der Kaiser und die Kaiserinn hätten Frankreich und Spanien darüber versicheret: aber zu überlegen war er nicht fähig, daß es eine doppelte Art von Gleichgültigkeit gebe. Die einte findet sich bey denen, welchen lediglich nichts daran liegt, wie immer eine Sache läuft; die zweyte haben jene, welche sich nicht einmischen wollen, so lange das Geschäft noch unausgemacht bey Gerichte hängt, doch entschlossen sind, eine offenbare Bedrückung solcher Personen nicht zu gedulden, welchen Sie ihren Schutz wollen angedeihen lassen, wenn jemals das Geschäft wider die Billigkeit sich enden sollte. Die erste Gattung der Gleichgültigkeit setzt eine gewisse Unempfindlichkeit des Herzens zum Voraus, welche weder an dem Geschäfte, wovon, noch an den Personen, worüber die Rede ist, Theil

nimmt.

nimmt. Die andere ist von jener Gattung, welche alle Regenten in Rechtshändeln und Streitigkeiten beobachten, die Privatpersonen bey ihren Gerichtshöfen auszufechten haben. Sie empfehlen den Richtern weder eine, noch die andere Partey; und so mögen sie mit aller Strenge der Wahrheit sagen, sie seyn gleichgültig. Doch sind sie nicht gesinnt länger in dieser Gemüthsverfassung zu verbleiben, als so lange sie in den Richtern jenen Fleiß, jene Fähigkeit, jene Rechtschaffenheit vermuthen können, welche man bey Richtern, die man wählt, zum Voraus setzet. Aber sollten sie gewahr werden, die Gottlosigkeit habe sich der Stätte des Gerichtes bemächtiget, und die Unbilligkeit den Thron der Gerechtigkeit bestiegen (*), würden sie als Statthalter jenes GOttes, der die Stärke der Schwachen, und der Retter der Unterdrückten ist, die Partey des Unterthanen nehmen, wider den der unbillige Richter seinen Gewalt misbraucht hat, und einem sowohl als dem andern nach ihrem Verdienste Recht angedeihen lassen. Ich bin überzeugt, daß Ihre Kaiserliche, und Königliche

(*) Prediger 3, 16.

liche Majestäten in dem Handel der Jesuiten eine Gleichgültigkeit dieser Art an sich genommen haben; nicht weil es dieser unbekannte Schriftsteller bejahet, der keinen Glauben verdienet: nein; ich schließe aus Begebenheiten, und finde diese Meynung in der Vernunft gegründet. Ob man einen Orden, oder ob man ihn nicht unterdrücken solle, gehört zur geistlichen Gerichtbarkeit: der Papst ist hierinn der ordentliche Richter. Die Bande, welche den Wiener Hof mit den bourbonischen Höfen verknüpfen, wollten nicht gestatten, daß in einem Gerichte, wo diese als Kläger erschienen, jener die Beschützung der Beschuldigten auf sich nehmen sollte. Alles ließ vermuthen, der Papst werde sich in diesem Handel als ein gerechtigkeitsliebender Richter betragen, und zu einem entscheidenden Ausspruche nicht schreiten, ohne die Parteyen zu verhören, und die Gründe mit jener Freyheit, Reife und Billigkeit des Herzens sowohl, als des Verstandes zu untersuchen, wodurch Gerichte sich von Gewaltthätigkeiten unterscheiden. Würde bey so beschaffener Untersuchung das Endurtheil zur Vertilgung der Jesuiten ausgefallen seyn, würden Ihre Kaiserlich- und Königliche Majestäten sich nach

diesem

diesem Ausspruche mit jener Gelernigkeit gefüget haben, welche sich der heiligste Vater von ihrer kindlichen Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl versprechen kann. Aber fände man in diesem Urtheile nicht alle die Kennzeichen, und Umstände, welche es von dem Vorwurfe retteten, es sey als eine Geburt des Eigensinnes, und eine Wirkung der Gewaltthätigkeit anzusehen: so würden sie zwar andern Fürsten die Freyheit lassen, in eigenen Staaten nach ihrem Gutgedünken zu verfahren; aber gestatten würden sie nicht, daß man ihren Unterthanen solch ein Unrecht zufügen sollte, als da wäre, ihnen ohne Grund ihr bürgerliches und canonisches Wesen zu rauben. Dieß ist die Gleichgültigkeit, welche sich bey so gerechten und gütigen Fürsten vermuthen läßt, als jene sind, von welchen hier die Rede ist. Jene andere Art von Gleichgültigkeit, welche so viel sagen will, als: **Machet mit den Jesuiten insgemein, und mit den Jesuiten, meinen Unterthanen insbesondre, alles, was euch beliebt: wir nehmen daran nicht den geringsten Antheil**, ist von jener Güte und Empfindlichkeit des Herzens weit entfernet, wovon eine Allerdurchlauchtigste Maria Theresia,

und

und Ihr Allerdurchläuchtigster Sohn der Welt und ihren Unterthanen so viele Proben gegeben haben. Solche Gesinnungen lassen sich bey Ihnen nicht einmal vermuthen.

§. XVIII.

Nun wie würde es mit dem Ansehen des heiligsten Vaters stehen, wenn Er jemal (ich rede unter einem Bedingnisse, das ich für unmöglich halte) eine Bulle zur Vertilgung der Gesellschaft bekannt machen sollte, welche Fürsten von solcher Einsicht, von solcher Frömmigund Gerechtigkeit, als ungültig ansehen würden? Ihr Ansehen und ihr Beyspiel würde desto größern Nachdruck haben, ganz Europa zu bereden, solch eine Verordnung müsse wider Recht und Gerechtigkeit laufen; je eine genauere Unparteylichkeit sie beobachtet haben, so lange der Handel noch unentschieden war. Wenn sie gleich Anfangs sich zu Gunsten der Beklagten erkläret hätten, sollten sie auch die Verdammung nicht angenommen haben, würde man vielleicht die Weigerung als eine gewisse Hartnäckigkeit, den einmal gemachten Schritt zu behaupten, angesehen haben. Aber da sie ausdrücklich dem Richter die völlige Freyheit zu entschei-

scheiden gelassen haben, so könnte man die Verwerfung des gefällten Urtheiles nur allein einem offenbaren Fehler in dem Gerichte zuschreiben. Und wie übel würde es lassen, wenn sich mit den Häuptern des Reiches alle geistliche und weltliche, alle katholische und protestantische Fürsten Deutschlands, welche Jesuiten in ihren Staaten haben, vereinigen sollten, und außer Deutschland alle jene, welche niemal von dem Papste wider die Jesuiten was gefoderet haben? denn bey reifer Ueberlegung mag man in seiner Maaße von einem jeden sagen, was wir bisher von dem Durchläuchtigsten Hause Oesterreich gesagt haben.

§. XIX.

Unser Bedenkensteller glaubt, da er den König in Sardinien, und Pohlen, die Republicken von Venedig und Genua, und alle protestantische Fürsten im Haufen nennt, alle genennt zu haben, welche vom Papste die Abschaffung der Gesellschaft nicht gefordert haben. Es ist unglaublich, daß er nicht sölle gewüßt haben, es gebe neben diesen noch viel andere katholische Fürsten von gleicher Gesinnung. Man muß dann sagen, er habe sie seiner Auf-

merk-

merksamkeit nicht würdig geachtet. Gewiß eine Beleidigung, die sie nicht verdienten. Aber die Frechheit, und Verachtung, womit er von einigen redet, die er nennt, verdient noch viel mehr den allgemeinen Unwillen. **Der König in Pohlen**, sagt er, **hat in den mislichen Umständen, worinn er sich befindet, genug auf seine Schanze zu sehen.** (*)

Niederträchtig, und unverschämten Seelen sind Kronen, und Verdienste nicht ehrwürdig, wenn sie nicht durch das Glücke unterstützet werden. Stanislaus der Durchläuchtigste König in Pohlen verdienet um so mehr die Verehrung und die Liebe aller Völker, je minder ihm das Glücke günstig ist. Widerwärtigkeiten sind der Probierstein, wodurch sich heldenmäßige Eigenschaften einer großen Seele von dem falschen Schein der Tugend unterscheiden. Ohne die Gefahr, welche seinem Leben gedrohet hat, wüßte man nicht genau, wie weit die Unerschrockenheit, und Großmuth seines Herzens reiche, und ohne die bedrängten Umstände, worinn sich heut zu Tage dieses Reich befindet, wären wir nicht so überzeugt, als wir es itzt sind, daß Er bey seiner Erhöhung auf den

(*) Sieh Bedenk. §. 8.

pohlnischen Thron, mehr Liebe zu dem Vaterlande, als Sorge für seine eigene Vortheile dahin gebracht habe. Hat eine unerwartete Reihe von Zufällen die Gränzen von jenem Reiche eingeschränket, welches zu regieren Ihn seine Tugend erhoben hat, so mag er sich über diesen Verlust mit der Herrschaft trösten, die er über alle Herzen erworben hat, welche gegen die Reizungen des Verdienstes empfindlich sind. Clemens der XIV. würde sich beleidiget finden, wenn ihn wer von dieser Zahl ausschließen wollte. Er wird dann desto geneigter seyn, das Verlangen und Urtheil eines so großen Fürsten in Betrachtung zu ziehen, je weniger diesem unter allen Durchläuchtigsten Söhnen das Glücke günstig ist. Bey den harten Veränderungen seines Reiches wurde seine Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl auf eine nicht minder bedenkliche Probe gestellet, als die übrigen Tugenden seines Herzens. Der heiligste Vater weiß es, und schwerlich wird er sich schmeicheln können, daß ein anderer Fürst in ähnlichen Fällen die dem heiligen Stuhle schuldige Achtung so weit würde getrieben haben, als sie Stanislaus zu treiben für seine Pflicht gehalten hat. Er darf sich nur jener Vorfal-

lenheiten erinneren, welche sich in einem andern Reiche unter seinem Vorfahrer zugetragen haben; Handel gegen Handel, Person gegen Person, Betragen gegen Betragen halten, und dann schließen, ob jener Hof (und es ist keiner von den bourbonischen) verdiene, daß man mehr Achtung gegen den Krieg trage, welchen er wider die Jesuiten führt, als gegen die Gütigkeit, womit sie der Durchläuchtigste Stanislaus in seinen Staaten beschützet.

§. XX.

Die Ehrfurcht, welche ich einer so erhabenen Republick, als Genua ist, schuldig bin, gestattet mir nicht, die Ausdrücke herzuschreiben, womit sich dieser Unverschämte in Absicht auf die Gesinnungen ausdrückt, welche dieser Staat gegen die Jesuiten heget. Da er auf Venedig zu reden kömmt, mäßiget er sich in etwas besser. Doch führt er eine ziemlich beleidigende Sprache, da er sagt: **Die von Venedig lassen für sich selbst alle Gattungen von Ordensleuten über die Klinge springen.** Diese Art sich auszudrücken klingt besser, um die blinde Wuth eines angeflammten Hasses, als das reife Ueberlegen einer Berathschlagung

anzudeuten. Die Widerlegung der Einwürfe, welche man gegen die in diesem Staate mit den Ordensgeistlichen getroffene Verbesserungen gemacht hat, ist hier mein Werke nicht. Dieß bemerke ich, daß der Rath gegen die einzeln Personen eines jeden Ordens alle die Rucksicht getragen habe, die ein Unterthan von seinem Landesfürsten erwarten kann. Ich bemerke, daß man alle in ihrem einmal gewählten Lebensstande gelassen habe. Ich bemerke, daß alle diese Verbesserungen in der Wesenheit sich auf die Verminderung der Anzahl einschränken, welche zu rechtfertigen man Gründe anführen kann, die von Seite der geistlichen Gemeinden keine Verschuldung zum Voraus setzen, und folglich für ihre Ehre nicht beleidigend werden. Ich bemerke endlich, daß diese Verbesserung selbst in Absicht auf einzele Personen, die zukünftige, nicht aber die gegenwärtige oder die vergangene Zeit betreffe; und folglich verfällt man nicht in das Ungereimte, jenes als ein Verbrechen anzurechnen, oder als ungültig zu erklären, was erlaubt, und gültig war, bevor das Gesetz dieser Verbesserung bekannt gemacht wurde. Das ganze Beyspiel passet demnach auf den Fall nicht, wovon hier die Rede ist.

Sie werden sich nicht beleidiget finden (fährt er fort) wenn sie einen Orden rechtmäßiger Weise aufgehoben sehen werden.(*) Auch ich bin der Meynung, sie werden nichts einzuwenden haben, wenn sie ihn mit Recht aufgehoben sehen sollten. Aber um ein Gericht, ein Urtheil rechtmäßig zu nennen, erklecket nicht allein, daß es von einem ist gefällt worden, der den rechtmäßigen Gewalt dazu besitzet. Der Rath von Venedig weiß zwischen diesen zween Sätzen wohl zu unterscheiden: und wie Er das Recht zuhaben glaubet, in seinen Ländern jene Verbesserungen vorzunehmen, welche den Unterthanen nicht schaden, und dem Staate nützen, so glaubt Er, jene entfernen zu müßen, welche andere mit Nachtheil seiner höchsten Gewalt, und zu großem Schaden der Unterthanen vornehmen wollen, derer guten Namen zu beschützen Er sich verbunden achtet.

§. XXI.

Merkwürdig ist, was der Bedenkensteller sagt, da er auf den König von Sardinien zu reden kömmt. Die Antwort hat mit der aufgeworfenen Frage keine Verbindung, und wenn sein Gewäsche nicht ein ununterbrochenes Fabeln eines

(*) Sieh Bedenk. §. 8.

Wahnwitzigen wäre, so fühlte ich eine kleine Versuchung zu glauben, er habe jenen Höfen auf eine gelinde Art eines versetzen wollen, welche die Jesuiten aus ihren Staaten verwiesen haben. Der König von Sardinien, sagt er, **macht sich aus den Jesuiten nichts, und hält sie in seinen Staaten gleich andern Ordensbrüdern im Zaume.** (*) Derley Ausdrücke machen in Wahrheit allen geistlichen Orden insgemein wenig Ehre, da er von ihnen, als von einem ungezogenen Haufen redet, der eines besondern Kappenzaumes benöthiget ist. Aber wer achtet die Schmähworte eines Wahnwitzigen! laßt uns zur Sache kommen. Daß der König von Sardinien die Jesuiten und übrigen Ordensgeistlichen innerhalb den Pflichten eines Unterthans einzuschränken weiß, überzeugt einen gut denkenden Verstand, daß bey einer wohl bestellten Staatsverfassung, wie jene des Königs von Sardinien ist, die geistlichen Unterthanen der Regierung Furcht oder Mistrauen zu erwecken nicht vermögend sind: und daß man folglich den königlichen Schatzkammern die Kösten, und den Jesuiten die unbeschreiblichen Mühseligkeiten so vieler Ueberführungen wohl hätte ersparen mögen,

mit

(*) Sieh Bedenk. §. 8.

mit welchen man einem guten Theile Wälschlandes, und absonderlich den Päpstlichen Staaten beschwerlich gefallen ist.

§. XXII.

Von den katholischen Fürsten kömmt der Schriftsteller auf die Protestantischen, und macht den Jesuiten ein Verbrechen daraus, daß sie diesen **wider das eigene Institut** (*) ihren Handel anbefohlen hätten. Ich will ihm auch diese seine Vermuthung als wahr hingehen lassen. Aber woher weiß er, daß die Gesetze des eigenen Institutes den Jesuiten solch einen Schritt verbiethen? Man muß wohl thöricht seyn, um mit solcher Dreistigkeit von Sachen zu reden, die man nicht weiß, und niemal hat wissen wollen. In dem Institute der Jesuiten ist niemal ein solches Gesetz gestanden: und sollte eines darinn stehen, so würde es das einzige seyn, welches den Tadel verdiente, wider den Geist des Evangeliums zu laufen. Die Samaritanen waren in Vergleich der Juden in dem alten Gesetze, was itzt in der Kirche die Protestanten gegen die Katholicken sind. Ungeacht dessen, da der Erlöser von einem Schriftgelehrten gefragt wurde, was für Leute ein Jud nach Ausweisung des mosai-

(*) Sieh Bedenk. §. 8.

schen Gesetzes als seinen Nächsten anzusehen hätte, brachte er das Gleichniß von dem Wanderer nach Jericho auf die Bahn, welcher von den Mördern beraubt und verwundet, vom Priester und Leviten verlassen, und von einem Samaritanen mitleidig war verpfleget worden: und zwang den Lehrer des Gesetzes zubekennen, daß zu Zeiten ein Jud einen Samaritanen auch in Vergleich mit den Dienern des Heiligthumes als seinen Nächsten betrachten müße.

Man kann die Gesellschaft bey gegenwärtigen Umständen wohl mit dem unglücklichen Wanderer nach Jericho vergleichen. Von Priestern und Leviten wollen einige nicht, andere können ihr nicht helfen: und was noch ärgerlicher, und verabscheuungswürdiger ist, verschwören sich einige unter ihnen zu ihrem Nachtheil, entehren ihre eigene Würde, und, um eine blinde und wilde Passion zu befriedigen, führen sie die grausamsten Stösse, und versetzen die tödlichsten Wunden. Wenn dann die Jesuiten bemerkt haben, daß ein Samaritan bey dem Anblicke ihres Zustandes von **Mitleiden bewegt** werde, und sich geneigt zeige, ihnen beyzuspringen, wird man sie tadeln können, wider die Grundsätze des Evangeliums gehandelt zu haben, wenn

sie

sie ihn als ihren Nächsten ansahen, und die Regungen seines Herzens mit Bitten, und Flehen unterstützten?

Es ist leicht zu errathen, auf wen er in dieser Stelle abziele. Es ist dieses nicht die erste Prob' der großmüthigen Menschenliebe eines allezeit bewunderten Friederichs. Seine Majestät mögen versichert seyn, daß solch eine Gütigkeit in den Herzen der Jesuiten ewig, und um desto tiefer eingeprägt verbleiben werde, je weniger sie diese Gnade vermuthen konnten. Sie sind überzeugt, daß ein so gerechter und weiser König, von ihnen nichts fodern könne, was wider die Pflichten laufen würde, welche sie ihrer Religion, ihrem Stande, ihren Landesfürsten schuldig sind. Uebrigens von was für einer Nation sie immer sind, werden sie sich glücklich schätzen, zu Diensten Seiner Majestät, und Dero Unterthanen ihren Schweis, ihre Gaben, ihr Leben in den Beschäftigungen ihres Berufes zu verwenden.

§. XXIII.

Von Friederich dem Könige in Preußen müßen wir seine Bundsgenossinn die nordische Heldinn, Catharina die Kaiserinn aller Reußen, nicht ab-

söndern. Daß der Auctor in jener Stelle von Ihr rede, wo er von dem Eide der Treue, und von Lobreden Meldung thut, die ihm **Entheiligungen** heißen müssen, zeigt der letzte Absatz seiner Schrift, wo man nicht errathen kann, wie und warum er das Schicksal Pohlens, und den Handel der Jesuiten zusammen reime. Er ermahnt den Papst, wohl zu bedenken, was ein betrübter Umstand es sey, heut zu Tage so viele Katholicken in Pohlen verlohren zu haben.(*) Erstlich mit was Grunde behauptet er so dreist, die Theilung von Pohlen habe der Kirche so viele Katholicken geraubet? Die Billig- und Gerechtigkeit dieser Fürsten ist zu bekannt. Es läßt sich nicht vermuthen, daß Sie wen im geringsten zwingen, oder auch nur unter der Hande im mindesten anlocken werden, den Glauben jener Kirche zu verlassen, in der Sie ihn gefunden haben. Schon seit langer Zeit sieht man unter den Protestanten die Schwärmeren nicht mehr, Proseliten zu pressen.

Aber dem sey, wie ihm wolle: was hat dann dieser Punct mit dem Bestande der Jesuiten, und der Forderung bourbonischer Höfe für eine Verbindung? Hat vielleicht das einte, oder das

(*) Sieh Bedenk. §. 16.

das andere Gelegenheit gegeben, daß diese katholische Staaten unter den Scepter protestantisch- oder dissidentischer Fürsten gekommen sind? Kehren sie unter die alte Herrschaft zurücke, wenn die Jesuiten werden vertilget seyn? Man sieht wohl, er habe sich durch die Erzehlung dieser Begebenheiten nur den Weg zu dem Vorwurfe bahnen wollen, welchen er den Jesuiten wegen dem in Rußland abgelegten **Eid der Treue** machet; als ob dadurch von ihnen wider das Institut wäre gehandelt worden, **welches doch ein trientischer Kirchenrath als eine Geißel der Ketzer gepriesen hätte.** Diesen Ausdruck kann man den barbarischen Zeiten zu Gut halten, wo er von einem hitzigen Streittheologen mag gebraucht worden seyn. Welche unglücklicher Weise in dem Irrthum sind erzogen worden, pflegt man nicht mit dem Klatschen der Geißeln zu der Wahrheit zurücke zuführen, sondern durch Uneigennützigkeit, durch gute Beyspiele, durch Unterweisung, und förderist durch den Reiz einer christlichen Liebe. Niemal ist dieser gehäßige Ausdruck der Versammlung so ansehnlicher Väter entwischet, als jene waren, welche den Kirchenrath zu Trient ausmachten. Wo von dem Institute

der

der Jesuiten die Rede ist, wird es weiter nichts, als ein gottseliges, von dem heiligen apostolischen Stuhl gut geheißenes Institut genennet: und es war bey dieser Gelegenheit so wenig von den Ketzern die Rede, so wenig man in dem Friedenscongresse zu Buchareſt von den Jesuiten handelte. Zu dem sagen, der von ihnen in Rußland geleistete Eid sey dem Institute der Gesellschaft zu wider, und ihnen ein Verbrechen daraus machen wollen, heißt sich selbst, und zugleich einer der bekanntest'- und wesentlichsten Wahrheiten des Christenthums widersprechen. Erstlich sich selbst: denn da er den Geist der jesuitischen Regierungsform, als gefährlich für das hohe Ansehen der Souverainen ausrufet, hätte er ihnen wohl die Fertig- und Bereitwilligkeit, jenen Scepter zu verehren, nicht zum Verbrechen anrechnen sollen, welchem sie die Vorsicht unterworfen hat. Zweytens widerspricht er den Lehren des Evangeliums; denn die Pflicht eines Christen, der die öffentliche Geschäfte nicht zu besorgen hat, bringt mit sich, jeden Obern, der ihn trifft, als einen Statthalter Gottes zu erkennen, und zu verehren, ohne die Gründe und Titel, wodurch er die Rechtmäßigkeit seiner Obergewalt erweißet, zu untersuchen;

und

und dieß muß er thun, wie der Apostel sagt, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens Willen (*)

Der Nationalgeist findet sich durchgängig in allen burgerlichen Gemeinden. Den Pohlnischen Jesuiten so wohl, als den übrigen Geistlichen und Weltlichen dieses Reiches mag die Aenderung in der Regierung sehr empfindlich gefallen seyn. Aber bey der harten Nothwendigkeit, worinn sie sich fanden, hatten sie wenigst den Trost, in der neuen Herrschaft alle die Züge der Menschlich, und Gerechtigkeit zu finden, welche sie zu einem glücklichen Ersatze auch nur wünschen konnten. Jene, welche unter den Scepter der rußischen Kaiserinn gekommen sind, haben nicht Ursach, die übrigen um ihr Glück zu beneiden. Wenn die Jesuiten die Huldigung mit Lobreden begleitet haben, fanden sie überflüßigen Stoff dazu, und konnten nichts bessers thun, um den Gemüthern ihrer Mitbürger jene Unterwirfigkeit des Herzens beyzubringen, welche bey gegenwärtigen Umständen ihre Sicherheit ausmachet.

§. XXIV.

(*) Römer. 13, 5.

§. XXIV.

Ich schmeichle mir, sie werden wohl noch mehr gethan haben. Wie fürchterlich würde sich der gute Mann nicht erst geberden, wenn ich ihm sagen sollte, die Jesuiten haben ihren Brüdern geschrieben, Gott für die Kaiserinn Catharina, und ihren Sohn, den Großfürsten aller Reußen zu bitten, daß Ihre Tage so heiter, wie der Himmel, den keine Wolke verhüllt, und sie selbst so glücklich seyn möchten, auf späte Zeiten unter dem Schatten dieser Fürsten ruhig zu leben. Ob sie es gethan haben, oder nicht, will ich nicht sagen. Aber gesetzt, es wäre geschehen, so würden sie weiter nichts anderes, als den Brief eines Propheten abgeschrieben haben, welcher, da er ein Unterthan eines unglaubigen Fürstens wurde, seinen Brüdern in Jerusalem folgendes Schreiben zuschickte: **Bethet für das Leben Nabuchodonosor des Königs zu Babel, und für das Leben Balthasar seines Sohnes, daß ihre Tage seyn, wie die Tage des Himels auf Erden, daß wir leben unter dem Schatten Nabuchodonosor des Königs von Babel, und unter dem Schatten Balthasar**

seines

seines Sohnes, und Ihnen dienen lange Zeit, und Gnade vor Ihnen finden.(*)

Die pohlnischen Jesuiten haben persöhnliche Ursachen sich davon zu schmeicheln. Sie zeigten bey den Veränderungen dieses Reiches, sie haben jenen Geist der Unbiegsamkeit abgelegt, worinn bey der Hitze des Streites und der Verbitterung der Factionen, in Pohlen selbst einer aus ihren Vorfahrern zu weit gegangen ist. Der Durchläuchtigste König Stanislaus hat mehr, dann einmal die Gnade gehabt, durch seinen Minister in Rom ihrem Generale seine Zufriedenheit über das Betragen dieser Geistlichen in den bedenklichsten Umständen, worinn sein Reich sich befand, zu bezeugen. Der rußischen Kaiserinn können die Beweggründe, welche dazu die Gelegenheit gaben, nicht unbekannt seyn: und es ist ein nicht geringer Beweis des Vertrauens, welches Höchstdieselbe auf die Klugheit, Mäßigkeit, und Treue dieser neuen Unterthanen setzet, daß sie in einer pohlnischen ihr zugefallenen Stadt verordnet hat, die Jünglinge, ihre Vasallen, sollen, die

(*) Baruch. c. 1.

die Wissenschaften zu erlernen, in die Schulen der Jesuiten gehen. Ein für die Gesellschaft so rühmliches Zeugniß von einer Heldinn, der zu Zeiten des Friedens die Elemente gehorchen, um die großen Entwürfe der Bevölkerung und des Ackerbaues, womit Sie die ödesten Gegenden ihrer Reiche beglücket, zu unterstützen; und welche in dem Kriege den otomannischen Stolz so nachdrücklich gedemüthiget hat, mag die Jesuiten wohl unempfindlich machen zu der elenden Wuthe, womit einige kleine Geister, welche auf die Jesuiten übel zusprechen sind, von ihren Schulen alle die Jünglinge abzuziehen suchen, welche sie dazu mit Gewalt zwingen können, ohne im Stande zu seyn, auch einen einzigen durch Gründe davon zu entfernen.

Aber lasset uns zum Beschluße kommen. Was Eindruck sollen dann auf die Gedanken Clemens des Vierzehnten über den Handel der Jesuiten die protestantischen Fürsten machen? Unser Auctor vermuthet bey diesen keine solche Gleichgültigkeit, als er bey den katholischen zum voraus gesetzt hat. Der Knotten war hart aufzulösen. Er versucht ihn dann mit einem

Paar

Paar Sabelhieben abzuhauen. Es würde eine schmähliche Sache seyn, wenn das Haupt der katholischen Kirche protestantischen Fürsten willfahren sollte; das ist der erste. In allem Falle würde Seine Heiligkeit von den katholischen Fürsten unterstützet werden; dieß ist der zweyte Streich. Aber ferne den Knotten zu trennen, hat er, wie es Wahnwitzigen ergeht, denselben nicht einmal berührt. Hier ist die Rede nicht vom Kriege. Es werden weder protestantische Fürsten Armeen in Wälschland schicken, um ihre Empfindlichkeit wegen Abschaffung der Jesuiten zu äußern, wenn sie auch vor sich gehen sollte: noch die katholischen werden Kriegsvölker in Deutsch- oder Rußland senden, um die Protestanten zu verbinden, die Bulle gutwillig anzunehmen. Wer eine gesunde Vernunft hat, muß bey der ersten Anhörung dessen, wovon die Frage ist, auf folgende Gedanken verfallen. 1. Da von Fürsten die Rede ist, welche Jesuiten in ihren Staaten haben, passet auch auf sie all jenes, was oben aus dem Stillschweigen der katholischen Fürsten ist gefolgeret worden. Ja die Stärke der Schlußrede ist in diesem Falle um desto nachdrücklicher, je weniger der Papst, wie bey

dem stillen Zeugnisse der andern, so bey dem ausdrücklichen dieser Fürsten für die Verdienste, und die Unschuld der Jesuiten den Unwissenden machen kann. Soll man vielleicht sagen, diese Zeugen verdienen keine Rucksicht, weil sie sich außer dem Schooße der römischen Kirche befinden? Wer so redete, gäbe an den Tag, die Briefe des heiligen Paulus niemal gelesen zu haben, welcher, da er dem Timotheus über die Wahl der Bischöfe die Unterweisung gab, nicht wollte, daß man wen zu diesem Amte erheben sollte, ohne zuvor gesicheret zu seyn, daß die Unglaubigen selbst eine gute Meynung von ihm hegeten: **Er muß auch ein gut Zeugniß von jenen haben, die draußen sind, damit unser Amt nicht gelästeret werde.** (*) Nun gleichwie das Zeugniß von einer tadelhaften Aufführung der Wahl eines Bischofes in dem Wege steht, eben so steht das Zeugniß von einer untadelhaften der Vertilgung eines geistlichen Ordens im Wege; und wie der heilige Paulus wollte, daß man auf das erste so gar bey den Unglaubigen acht haben sollte, wie kann der heiligste Vater das zweyte in der Person christ-

licher

(*) Im 2. Sendschreiben an den Timoth. 3. 7.

licher Fürsten, wenn sie gleich von seiner Gemeinschaft getrennet sind, verachten? Was einem Tadel würde Er sein Amt aussetzen, wenn Er ihnen Gelegenheit gäbe, zu glauben, in Rom werden die Entscheidungen anf gerathewohl, oder nach Eigennuz, nicht nach Gerechtigkeit oder Gewissen abgefasset 2. Der Unterschied der Glaubensgemeinden kann im geringsten der Achtung nicht hinderlich seyn, welche Fürsten einander schuldig sind. 3. Die von protestantischen Fürsten in allen vier Theilen der Welt gemachten Eroberungen, wo man die katholische Religion bekennt, und prediget, muß den Papst um desto sorgfältiger machen, den Schuz davon für sie zu erwerben, je weiter derley Fürsten entfernet sind, zu glauben, dazu nach den Grundsätzen der Religion verbunden zu seyn. Will der Papst nach diesen Anmerkungen seine Achtung gegen das Begehren protestantischer Fürsten einrichten, mit was Grunde wird Ihm ein Unverschämter in das Gesicht vorrücken dürfen, er verrathe das Ansehen des heiligen Stuhls? Dieses würde seiner Ehre nachtheilig seyn, wenn nicht zu Zeiten Klugheit, und Nothwendigkeit heischete, Unordnungen zugedulden, daß in Rom eine Schandschrift ungehindert herumfliege,

welche für die Person des Landesherrn, unter dessen Augen sie in dem Drucke erscheinet, für so viele hohe Häupter, von denen sie ohne Ehrfurcht redet, für jene Fürsten selbst, derer Gerechtsame sie zu befördern vorspiegelt, höchst beleidigend lautet.

§. XXVI.

Werfen wir noch einen Blick auf andere seine Unbesonnenheiten. Der zweyte Einwurf betrifft die Menge der Jesuiten, welche sich in dem Kirchenstaate angehäufet haben. Die Ausländer schafft er sich in einem Huy vom Halse. Was die Landeskinder betrifft, antwortet er: **Der Name eines Unterthans, das Beyspiel der vertriebenen Ausländer, und noch mehr ihr vorgegebener nur verstellter Beruf werde machen, daß alle, das Synedrium (*) allein ausgenommen, auf die freudige Zeitung, secularisirt zu seyn, frolocken werden.** (**) Glaubt er dieß in rechtem Ernste, so muß er blind gewesen seyn, daß er nicht sah, er hätte alle die Ungereimtheiten, wo-

(*) Er versteht den General, und seine Assistenten darunter.

(**) Sieh Bedenk. § 9.

wovon seine Schrift strotzet, ersparen, und dem Papste in zwey Worten das glücklichste Mittel an die Hand geben können, sich in einem so heicklichen Geschäfte auszuwinden. Dem, der es weiß, und will, geschieht keine Unbilde, (*) ist ein bekannter Grundsatz. Seine Päpstliche Heiligkeit mögen demnach eine Verordnung kund machen, worinn Sie erklären, allen, die immer wollen, werde man ein Secularisationsbreve ausfolgen lassen. Zu diesem Schritte hat Er kein förmliches Rechten, Verhören, und Untersuchen nöthig. Es ist keine Gefahr, daß die Landesherren auf den Gedanken verfallen werden, jenen mit Gewalt die Porte des Klosters zum Ausgange zu sperren, welche darnach so lüstern sind. Es werden dann alle Jesuiten davon gehen, und das Synedrium allein wird zurücke bleiben. Aber was soll das gute Synedrium ohne Unterthanen machen? Seine Amtsverrichtungen werden aufhören, und man wird ihm ohne einiges Unrecht, als einem unthätigen und unnützen Körper, den Abschied geben können. Noch mehr, um die Desertion der Unterthanen, und vielleicht so gar des Syne-

(*) Scienti & volenti non fit injuria.

driums zubefördern, könnte der Papst bedeuten lassen, daß nebst einem hinlänglichen Einkommen, welches einem jeden auf die wirklichen Güter der Jesuiten sollte angewiesen werden, man über dieß die Liste ihrer Namen in die Daterie eintragen werde, um einen jeden nach Maaße seiner Fähigkeit, und seines Verdienstes mit Pfründen und geistlichen Würden zu belohnen. Wenn sie mit solchem Widerwillen das Joch der klösterlichen Zucht ertragen, so werden sie sich noch bereitwilliger zeigen, es bey der schmeichelhaften Hoffnung so beträchtlicher Vortheile abzuschitten. Warum hält sich der heiligste Vater nicht an einen Vorschlag von so leichter Ausführung? Warum ergreifen die Höfe, welche auf die Abschaffung der Jesuiten dringen, dieses Mittel nicht, welches ihre Absichten beförderte, und zugleich für die Gütigkeit dieser Fürsten um desto angemessener wäre, je weiter es von allem Schatten der Gewaltthätigkeit entfernet ist? Warum nicht? weil weder der Papst, noch die Fürsten, noch ein anderer Mensch von gesunder Vernunft dieses Mittel für nachdrücklich halten kann. Und sollten Ihnen andere Gründe fehlen, ein Urtheil von dessen Unhinlänglichkeit zu fällen, würde das Beyspiel der Vertriebenen

allein

allein erklecken, welches doch der Unbesonnene zu seinem Vortheile anführet, um sie vollkommen davon zu überzeugen.

In Portugall wurde allen Jesuiten, welche nicht Professen waren, die Wahl gelassen, entweder unter der Versicherung der Königlichen Huld mit einem jährlichen Gehalte in ihrem Vaterlande zuverbleiben, oder aber aller menschlichen Hülfe beraubt in das Elend zu wandern, ohne einmal zuwissen, wohin man sie überführen würde. Gleiche Wahl ließ man in Neapel und Sicilien allen jenen, die nicht Priester waren; ja die Standhaftigkeit der jüngern Geistlichen wurde noch etliche Tage bey ihrem Aufenthalte in Palermo und Pozzuolo von den Thränen ihrer Aeltern, von dem Bitten ihrer Freunde, ja so gar von den Predigten gewisser Geistlichen auf die Probe gestellet, welche ihnen als eine Verletzung des Gewissens anzurechnen suchten, wenn sie Ehrfurcht gegen jene Bande beybehalten sollten, wodurch sie sich Gott gewidmet hatten. Diese Wahl ließ man in Spanien allein den Ordensneulingen. Aber allen insgemein war erlaubt, bey der Ankunft an dem Orte ihrer Verweisung ein Secularisationsbreve zubegehren, welches keinem, in Rucksicht

auf die außerordentlich beschwerliche Umstände, abgeschlagen wurde. Wahr ist es: nicht alle haben auf diese Prüfung ausgehalten: nicht alle, welche dieser Prüfung unterlegen sind, haben von der Freyheit jenen mäßigen Gebrauch gemacht, welchen man von Leuten hoffen konnte, die in dem Kloster sind erzogen worden. Doch die Widerwärtigkeiten sind endlich jederzeit das Mittel gewesen, wodurch der HErr, oder auf dessen Zulassung der Versucher die Diener Gottes prüfet. Sieh! der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte reutern, wie den Weizen. (*) Die Spreuer fliegen davon, und schlechter Same giebt sich zu erkennen. Behüte mich der Himmel, daß ich alle die Jesuiten für Spreuer und Unkraut halten sollte, welche bey dieser Gelegenheit aus der Gesellschaft getreten sind. Bey einem so heftigen Stosse mußte natürlicher Weise viel gutes Getreid entfallen. Viele aus ihnen würden zurücke gekehret seyn, welche mit Thränen in den Augen zu dem Generale vergeblich um diese Gnade fleheten; wenn dieser nicht geglaubt hätte, Ruckſicht auf ihre höchste Landesherren haben zu müssen. Aber sie gehen

(*) Luc. 22, 31.

gehen den Körper der Gemeinde nicht mehr an. Es ist überflüßig von ihnen zu reden. Werfen wir einen Blick auf das Getreid, welches zurücke geblieben ist. Die Menge ist groß genug, um die Kirche zu erbauen, und den Zuschauern, ja wohl auch denen, die dieses Trauerspiel aufgeführt haben, Verwunderung einzuflößen. Was ein glänzendere Probe könnte man fordern, sich von der Güte des Erdreichs, worinn dieser Weizen gewachsen ist, und von der guten Pflege, die er genossen hat, zu versichern. Die Ministere und Unterthanen jener Kronen mögen selbst sagen, ob nicht unter den Neapolitanisch-Spanisch- und Sicilianischen Vertriebenen Leute von dem ersten Adel, und von solchen Familien sind, welche ein hinlängliches Einkommen besitzen, um den ihrigen, wenn sie die Gesellschaft hätten verlassen wollen, in Rom alle die Bequemlichkeiten, und all den Ueberfluß zu verschaffen, welchen sie würden genossen haben, wenn sie niemal in den Orden getreten wären. Sind nicht einige darunter, welche, wenn sie in dem Vaterlande (und es stund bey ihnen) verblieben wären, sich von der Gunst der Ministere ihrer Verwandten, und von ihrem Stande alle die Vortheile hätten versprechen können, wor-

wornach insgemein die Ehrsucht zu trachten pflegt? Aber sie schlugen alles aus, blieben ihrem Berufe getreu, und erwählten viel lieber mit dem Volke GOttes Ungemach zu leiden, dann die zeitliche Ergezung der Sünde zu haben. (*)

§. XXVII.

Besonders den Spanischen Jesuiten wie vieles Ungemach würde ein Secularisationsbreve nicht ersparet haben, wenn sie selbes bey der Anländung in Wälschland begehrt und erhalten hätten? Verlassene, und übel versehene Kirchen würden in Corsica nicht ihre Herberg, die Fußschemel der Altäre, oder der kalte Boden nicht ihre Liegerstatt gewesen seyn. Sie würden nicht an die genuesische Seeküste verlassen ausgesetzt worden seyn, ohne andern Beystand, als daß man ihnen mit ausgestreckter Hande die Straße wies, worauf sie sich, so gut sie konnten, fortschleppen mußten, bis ihnen das adriatische Ufer zu Gesicht kam.

Es läßt sich die Absicht unschwer errathen, warum die Anzettler des Gewebes den Plan ent-

---

(*) Hebr. 11, 25.

entworfen haben, alle ihre Vertriebene in den Kirchenstaat einzuzwängen. Aber GOtt, dem es nicht selten die menschliche Klugheit zu Schanden zu machen beliebet, wollte vielleicht daraus eine ihren Absichten völlig entgegen gesetzte Wirkung ziehen. Da sich alle unter den Augen des gemeinschäftlichen Vaters sammelten, war, sich vor Ihm allein zeigen, die nachdrücklichste Rechtfertigung ihrer Aufführung. Wären sie in Afrika, oder Amerika hin verwiesen worden, hätte vielleicht in dem Herzen des Papstes ein Zweifel wider ihre Unschuld Ort finden können; aber da sie in seinen Staaten sind, da Er in der Nähe ihre Sitten, und ihre Aufführung untersuchen mag, können auf sein Gemüthe die nachtheiligen Eindrücke nicht wirken, welche Ihm ihre Feinde beyzubringen gesucht haben. Ja, heiligster Vater, diese Söhne, welche die Erbauung deiner Unterthanen sind, wie sie es von jenem Theile Italiens waren, den sie durchwandert haben, die Abtödtung JEsu in ihrem Leibe herumtragend, (*) diese sollen jene Leute seyn, welche man dir und ganz Europa als aufrührische, geizige, ehrsüchtige Böse-

(*) 2. Cor. 4.

Bösewichte, als Feinde der eigenen und frem= den Ruhe vorgemalet hat? Frage deine Bi= schöfe, deine Minister, dein Volk: diese wer= den sagen können, ob von solchen Leuten solche Anklagen glaublich sind. Du weißt, was sie ausgestanden haben: Du siehst mit Augen, was sie ausstehen. Doch alles dieses empfinden sie nicht so hart, als sie das Unglück empfinden würden, wenn man sie mit Gewalt von jenem Kreuze reißen wollte, woran sie mit ergebenem und ruhigem Herzen den Tod erwarten. Der Ruf, der sich die letzte Zeit verbreitete, hat sie weit mehr bestürzet, als jene Verordnungen, wodurch sie von Aeltern, Freunden und dem Vaterlande sind getrennet worden: und sie wür= den willig alles auf ein neues ertragen, was sie ertragen haben, um sich in dem Besitze je= nes Standes zu erhalten, welcher Niemanden verhasset scheinen kann, als **fleischlichen Men= schen, die nicht fassen, was des Geistes ist.** (*)

§. XXVIII.

Diese sind die Gesinnungen der vertriebenen Jesuiten. Ein jeder kann sich mit leichter Mühe darü=

(*) 1. Cor. 2.

darüber versichern, und von jenen Nachricht einziehen, die mit ihnen Umgang pflegen. Aus ihrem Beyspiele hätte der Bedenkensteller einen dem gefolgerten ganz entgegen gesetzten Schluß ziehen müssen, wenn er in der That vernünftige Anmerkungen, und nicht Träumereyen eines Wahnwitzigen niedergeschrieben hätte. Der Geist und die Grundsätze dieser Gemeinde sind noch, und sind durchgängig gleich gewesen, wie die Erziehung durchgängig gleich ist, nach welcher sich einzele Personen gestalten. Die Jesuiten des Kirchenstaates haben eben die Gesinnungen, welche die Spanischen, Portugesischen, Neapolitanischen und Sicilianischen hegen. Er will, man soll glauben, sie seyn ihres Berufes überdrüßig, weil, wie er sagt, sie sich in einem Lebensstande sehen, welcher durchgängig verhasset, ohne Ansehen und verachtet ist. (*) Aber er hat erstlich niemal empfunden, was Nachdruck in Gemüthern, die von den Grundsätzen des Evangeliums durchdrungen sind, das Zeugniß eines guten Gewissens habe, um sie gegen einen unverdienten und unbilligen Haß unempfindlich zu machen.

Dieß

(*) Sieh Bedenk. S. 9.

Dieß war das Schicksal, welches der göttliche Meister seinen Jüngern vorsagte: So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. (*) . . Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch. (**) Und es ist nicht genug, sagen, dieß sey allein von Unglaubigen zu verstehen. Athanasius, und Chrysostomus fanden in dem Schooße der Kirche, ja selbst des Heiligthumes ihre Verfolger. Zu dem ist es falsch, daß die Jesuiten bey allen verhasset, und außer Ansehen gesetzt sind. Eben die andere dieses bereden wollen, sind jene, die es zum allermindesten glauben. Warum lassen sie dann so scharfe Vorbothe ergehen, daß man mit den Jesuiten keinen Umgang pflege? Zu was so viele Ausspäher, welche um ihre Häuser herum streichen, auszukundschaften, wer ein und ausgehe? Warum geben sich gewisse Leute so viele Mühe, Personen, die von ihnen abhangen, von den Schulen, Kirchen, und Predigten dieser Geistlichen abzuziehen? Mit ver-

(*) Johan. 15, 18.
(**) Math. 5, 11.

verhaßten und durchgängig außer Ansehen gesetzten Personen bedarf es keiner solchen Vorsicht. Jene dann, welche sie bey den Jesuiten für nöthig erachten, sind weit davon entfernet, diese Männer für verhaßt und verschrieen zu halten; sie glauben vielmehr, die Schätzung und Neigung, welche ein Publicum für sie heget, sey so stark gegründet, daß ohne den Zwang der Furcht nicht zu hoffen sey, die Leute von ihnen entfernet zu halten.

§. XXIX.

In eben diesen Unfug verfällt der dritte Einwurf: und noch vielmehr die Antwort, wodurch man ihn zu heben suchet. Wenn man gründliche Ursachen hätte, die Gesellschaft zu verdammen, und zu tilgen, warum sollte der Papst getreue Handlanger (*) nöthig haben, die ihm dazu verhülflich wären? Warum soll Er ein Mistrauen auf die Kardinäle setzen, aus welchen wirklich das heilige Collegium besteht? Wenn sich nicht alle insgemein gegen die Jesuiten so gehässig zeigen, wie einer aus ihnen, kömmt es daher, weil sie dazu keine Ur-

sache

(*) Sieh Bedenk. §. 10.

sache sehen. Lege man ihnen die Gründe vor, und jene, welche itzt zum meisten ihr Schicksal bedauren, werden die ersten seyn, die sagen, sie haben es verdient.

Und aus was für einem Grundsatze entweder der Vernunft, oder des Eigennutzes könnten sie verlangen, der Papst solle seine Ruhe einem Haufen gottloser Flüchtlinge aufopfern, welche überwiesen wären, sich seines Schutzes unwürdig gemachet zu haben? Wer dann bey dem heiligsten Vater vermuthet, er trage Bedenken, diesen Schritt zu thun, aus Mangel der Kardinäle, welche ihn gutheißen würden: der vermuthet zugleich, der Papst sehe keine hinlängliche Gründe, die Billigkeit solch eines Schrittes vor ihnen zu rechtfertigen. Ja unser Auctor selbst scheint zu glauben, es mangle Ihm daran; der dem heiligsten Vater seine Bedenklichkeit zu benehmen, nichts anders zu antworten weiß, als **es stehe ja bey Ihm, Sich eine hinlängliche Anzahl vertrauter Creaturen, die den Handel mit Treue ausführen würden, für gegenwärtigen Vorfall zu gestalten.** In Wahrheit ein trefflicher Vorschlag, der einem gerechten Fürsten Ehre machet!

chet! Auch dem Liberius würde es ein leichtes gewesen seyn, sich von den Bedrückungen eines Constantius los zu machen, wenn er weiter nichts gesucht hätte, als einigermaßen den äußerlichen Wohlstand durch ein dem Scheine nach gesetzmäßiges Verfahren zu retten. Er hätte nur eine Kirchenversammlung ausschreiben dörfen, worinn Eusebius von Nicomedia in seinem Namen Vorsitzer, und die Glieder Bischöfe von gleicher Treulosigkeit gewesen wären, die der Papst geflissentlich aus dieser Absicht zur Regierung der Kirche befördert hätte. Die Verdammung des heiligen Athanasius hätte nicht fehlen, und Liberius sich die Hände waschen, und mit dem Pilatus sagen können: **Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.** (*) Aber eine so pilatusmäßige Politik war damals in der Kirche nicht üblich, und wer sie einführen wollte, würde die Gläubigen ärgern, ohne sich einmal bey jenen zu rechtfertigen, welche keine andre Grundsätze der Billigkeit, als die Vernunft allein erkennen.

Man macht der Welt nicht so leicht ein Blaues vor die Augen, wie einige sich einbilden. Ganz Europa weiß endlich, wer der Eu-

(*) Matth. 27. 24.

sebius der Jesuiten ist. Wenn der heiligste Vater ihm das Schicksal dieser Ordensleute zu entscheiden überließ, o der Papst hätte den Mund noch nicht geschlossen, und es wäre entschieden. Erkleckt Ihm einer nicht? So mag Er zu der Kardinalswürde einen gewissen Ordensmann befördern, der sich niemal ein Gewissen daraus gemacht hat, seine Gottesgelehrtheit, wenn er doch eine hat, an den Meistbiethenden zu verkaufen. Befördre Er gewisse Fanatiker, welche itzt öffentlich Profession von dem Jansenismus machen. Man hat eben der Laterne des Diogenes nicht nöthig, sie zu finden. Aber was würde Er dabey gewinnen? Der Tempel der Gerechtigkeit würde aus seiner Schulde jene Gestalt erhalten, welche, nach dem Zeugnisse des Erlösers, der Tempel zu Jerusalem durch die Wechsler und Viehhändler bekommen hat; und wegen dieser Erfindung würde man eine Verdammung noch nicht für gerecht halten, welche auszuwirken, man Richter von diesem Schrote hätte wählen müssen. Nein, derley Gedanken kamen dem heiligsten Vater nicht zu Sinn, und den öffentlichen Fluch verdiente jener, der sich unterfieng, sie Ihm anzudichten.

§. XXX.

§. XXX.

Daß die Bulle **Unigenitus** in dieser Abhandlung zum Vorscheine kommen sollte, wäre mir wohl niemal zu Sinn gekommen. (*) Sagen, sie sey dogmatisch, das ist, sie enthalte **eine Glaubenslehre**, und doch sagen, sie sey nicht durchgängig von allen Gläubigen angenommen, ist keine von den geringsten Unbesonnenheiten dieses Schmierers: es sey dann, man wollte behaupten, er verstehe in dieser Stelle unter den Gläubigen alle jene, die nur immer getaufet sind. Sey dem, wie ihm wolle. Die einmal erfahrne Widersetzlichkeit dieser Gläubigen oder Getauften hält, seiner Meynung nach, den Papst zurücke, die Bulle von Abschaffung der Jesuiten bekannt zu machen: und die Beschwerniß zu heben, rücket er mit dem wohl ausgesonnenen Unterschiede hervor, daß jene Bulle eine Glaubenslehre, diese aber, in dem Handel der Jesuiten, nur die Kirchenzucht betreffe. Erstlich streitt dieser Unterschied in allen Stücken wider seinen eignen Erfinder. Die Glaubenslehren sind keiner Veränderung unterworfen. Die Kirche kann hier keine Nachsicht

(*) Sieh Bedenk. §. 11.

gebrauchen, und, wie man sagt, ein Aug zudrücken. Aber das Volk widersetzet sich, ihre Entscheidungen anzunehmen? Sey es darum. Dieß bewog die Kirche niemal, sie deßwegen zu unterdrücken. Sonst würde das Evangelium niemal verkündet, und nach der Ankündung die Irrthümer niemal verdammet worden seyn. Denn in dem ersten Falle, waren die Apostel sicher, wenige würden glauben, und in dem zweyten konnten die Väter der Kirchenversammlungen eben so sicher seyn, ihre Entscheidungen werden von den Anhängern der verdammten Ketzereyen nicht angenommen werden. Aber wenn von der Kirchenzucht die Rede ist, lehret der Gebrauch und die Vernunft, Verordnungen dieser Art pflege man nach den Bedürfnissen, Umständen, und der Gemüthsart jener Völker einzurichten, für die sie verfasset worden sind. Man pflegt sie dann, als durchgängig verbindende Gesetze nicht bekannt zu machen, ohne zuvor die Gesinnungen der Fürsten ausgeforschet zu haben, welchen daran gelegen ist. Oder wenn sie auch bekannt gemachet worden sind, ahndet man die Widersetzlichkeit derjenigen nicht, welche sie aus billigen Ursachen in ihrem Staate nicht in Uebung bringen lassen.

Aber

Aber die Abschaffung der Jesuiten ist lediglich kein Geschäft, das die Kirchenzucht betrifft. Will man sie vernichten, weil ihr Institut den Grundsätzen des Evangeliums zuwider läuft, ist es hier um eine Glaubenslehre zu thun. Kömmt es auf Verbrechen an, welche man ihnen zur Last legt, so ist es ein persönliches Gericht, welches, ohne den Handel zu untersuchen, die Beklagten anzuhören, und die mit gutem Grunde verdächtigen Richter zu entfernen, nicht gerecht seyn kann.

§. XXXI.

Der fünfte Einwurf verdienet nicht einmal angehöret zu werden. (*) Das Haupt sollte man jenem vor die Füße legen, welcher frech genug ist, die Herzen der Fürsten mit einem Verdacht zu vergiften, den die göttliche Gerechtigkeit allein Tyrannen zu quälen sich vorbehalten hat. Clemens der Vierzehnte mag ruhig leben. Was Er immer mit den Jesuiten beschließt, kann er von ihrer Ehrfurcht gegen seine Person versichert seyn. Unter mehr tausenden von vertriebenen, welche man mit Ge-

(*) Sieh Bedenk. §. 12.

walt in seinen Staaten zusammen gehäufet hat, wird Er keinen einzigen finden, welcher auch nur mit einem Worte auf jene Hand geschimpfet hätte, die ihn gegeißelt hat. Ganz Europa und Amerika ist Zeug von jener heldenmäßigen Unterwürfigkeit, womit sie ihr Schicksal ertragen haben, nicht anderst, als ob sie GOtt allein für den Urheber davon erkännten. Der Herr Bougainville, welcher in Frankreich wegen der auf einer Fregate Seiner Allerchristlichsten Majestät um die Welt gemachten Reise bekannt ist, fand sich in Buenos Ayres, als die Jesuiten aus Paraquarien vertrieben wurden. Wenn ein gewisser Schriftenrichter, welcher nichts von gesunder Vernunft besitzet, anstatt den Beyfall derjenigen zu erbetteln, welche den Mantel nach dem Winde hengen, die Ehrlichkeit gehabt hätte, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, würde man in seinem gelehrten Tagebuche von Rom (*) den Bericht nicht gelesen haben, welchen man diesem Officiere von den Missionarien und Missionen dieses Landes zu einer Zeit und an einem Orte gegeben

(*) *Efemeridi Letterar. di Rom.* 28. *Nov.* 1772. n. 48.

geben hat, wo es ein Verbrechen war, gut, und ein Verdienst, übel davon zu reden. Wer denken und schließen kann, wird leicht das Widersprechende dieses Berichtes, und noch mehr der Beyträge entdecken, welche dieser ungetreue, und unwissende Uebersetzer dazugeflicket hat. Obwohl der Herr Bougainville nicht trocken sagt, er halte den Bericht für falsch (und ein jeder wird die Ursachen einsehen, warum er es nicht sagt) so legt er doch seine Gesinnungen hierüber durch die Lobsprüche genug an den Tag, womit er die Missionär sowohl, welche er mit den Engeln und Märtyrern vergleichet, als ihren Orden überhäufet. Ich würde mich zu weite von meinem Zwecke entfernen, wenn ich sie herschreiben wollte. Ich ersuche allein den Leser dieser Blätter, sich über die Ausdrücke zu erkundigen, mit welchen dieser ehrliche Mann, als ein Augenzeug, von der Fertigkeit und Unterwerfung redet, mit der diese Missionarien Paraguay verließen, welche doch die öffentlichen Berichte der Portugesen uns, als mächtige Monarchen vormalen wollten, die in kurzer Zeit ganz Amerika zu unterjochen würden fähig gewesen seyn. Nein, ich wiederhole es: Clemens der Vierzehnte, hat von dieser Seite

nichts zu fürchten, was Er immer mit den Jesuiten beschließt. Seine Unterthanen werden eben so gehorsam, und geduldig seyn, als jene der andern Fürsten gewesen sind. Das einzige, was sie thun werden, in was immer einem Orte oder einer Lage sie sich befinden, wird darinn bestehen, daß sie mit Unerschrockenheit ihre Ehre beschützen, indem sie nicht zugeben können, daß die folgende Welt dereinst glauben soll, sie haben aus ihrer Schulde jene Schätzung und Wohlgewogenheit bey dem heiligen Stuhle verlohren, welche ihnen ihre Voraltern, als eine kostbare Erbschaft, hinterlassen haben.

§. XXXII.

Von dem Handel des Hochwürdigsten Pallafox sollte man, um den Wohlstand des heiligen Stuhles zu retten, völlig schweigen. Hätten seine Gönner die Heiligsprechung aus Hochschätzung gegen die vorgegebenen Tugenden dieses Bischofes betrieben, würden sie seinen Handel von dem Geschäfte der Jesuiten abgesöndert haben. Das Mittel war leicht, und es wurde ihnen vorgeschlagen: aber da sie es verwarfen, gaben sie klar an den Tag, sie verlangen diesen Bischof aus der einzigen Absicht so sehnlich erhöhet

höhet

höhet zu sehen, um die Jesuiten unterdrücken, und verächtlich machen zu können. Auch hierinn hat die göttliche Vorsicht die Klugheit der Welt zu Schanden gemacht. Dieses Betragen machte, daß bey vielen Witz und Fleiß, nebst dem Eifer für die Ehre der Kirche, auch durch persönliche Ursachen geschärfet wurde, die schwache Seite dieses Handels in das Helle zu setzen; und dadurch ist es so weit gekommen, daß Rom, ohne seine Aussprüche von dieser Art augenscheinlich verächtlich zu machen, einen Mann nicht mehr heiligsprechen kann, dessen beste Rechtfertigung, die noch möglich ist, darinn besteht, wenn man sagt, er sey betrogen worden. Etwas zu spät hat dessen Orthodoxie (*) jener um den Lohn gedungene Theolog zu retten unternommen, von dem wir schon oben gemeldet haben. Die ehrenrührischen Schmähworte, welche er in seiner elenden Rechtferti-

(*) Ein Buch, unter dem Titel: *ORTHODOXIA V. P.* welches, wie verlauten will, in der Nachbarschaft von St. Lorenz ist gedruckt worden, wo schon mehrere Schriften wider die Jesuiten zum Vorscheine gekommen sind.

gung wider die Jesuiten ausgeifert, werden ihm wohl aus der Nachbarschaft von St. Lorenz in Pánisperna und St. Anna ein gütes Trinkgeld eingetragen haben. Aber bey dem Publicum hat er weiter nichts gewonnen, als daß alle überzeuget sind, er sey ein würdiger Schößling jener Griechen, welche schon ehemal zu den alten Zeiten der römischen Republick mit den Eidschwüren Gewerb getrieben haben. **Ein griechischer Zeug, wenn er mit dem Willen, zu schaden, vor Gericht kömmt, so sinnt er nicht so fast auf Worte, die ihm mit Wahrheit zu schwören, als die ihm mit Nachdrucke zu schaden, dienen mögen,** sagt Cicero von den Landsleuten dieses Mannes (*)

§. XXXIII.

Ich komme hart daran, von dem letzten Einwurfe zu reden. (**) Ich bin kein Staatskluger, und sehe nicht, was die Staaten von Benevent, und Avignon mit der Abschaffung der Jesuiten für eine Verbindung haben. Die

Höfe

(*) Der Auctor, von dem hier die Rede geht, ist ein gebohrner Grieche.

(**) Sieh Bedenk. §. 14.

Höfe von Frankreich und Neapel nahmen den Anlaß, sie zu besetzen, von einer Gelegenheit her, woran die Jesuiten weder mittel- noch unmittelbar Theil hatten. Ja der ganze Vorfall trug sich zu, ehe man noch an den Papst wegen Vertilgung der Gesellschaft gedrungen hatte. Ungeachtet dessen glaubet doch der Reflexionmacher, diese Fürstenthümer werden dem Papste nicht zurücke gegeben werden, Er habe dann die Jesuiten abgeschaffet. Er lobt den Papst, daß Er mit der Ehre und mit dem Blute seiner Unterthanen kein Gewerb treiben wolle, aber zugleich giebt er Ihm die wohlgemeynte Erinnerung, mit dem Erbtheile des heiligen Peter nicht verschwenderisch umzugehen. Er sagt, **die Zurückgabe dieser Staaten werde nicht, als eine in den Vergleich eingetragene Bedingniß, sondern als eine natürliche Folge der Abschaffung des Jesuiterordens angesehen werden.** Das Geweb von diesen Kunstsprüchgen ist sehr fein und ausgesucht; aber nicht einmal Kinder wird man damit betrügen. Nenne man es, wie man will, **Bedingniß**, oder **Folge**; so wird doch ein jeder denken, und mit Grunde denken, der Papst würde diesen Orden niemal vertilget haben, wenn

Er ohne diesen Schritt die abgenommenen Besitzungen hätte zurück erhalten können. Ob es Vortheil bringe, sie auf diese Kösten einzulösen, mögen Ihm seine Ministere sagen. Ich sage allein: wenn die Jesuiten jemal sehen sollten, man habe sie dem zeitlichen Vortheile, und Eigennutze zum Opfer geschlachtet: so hätten sie den Trost zu gedenken, man habe sie zu verdammen eben jenen Weg eingeschlagen, welchen die Geistlichkeit, und die hohen Priester von Jerusalem, den Erlöser zu verurtheilen, gewählet haben. Eine aus den Bewegursachen dazu war für sie der zeitliche Vortheil: **Sonst werden die Römer kommen, und uns Land und Leute nehmen.** (*) Was würde mein Auctor sagen, wenn auch ich dem heiligsten Vater die wohlgemeynte Erinnerung zu geben mich unterfieng, Er möchte bedenken, daß jenes Mittel, wodurch die Juden sich schadlos zu halten gesucht hätten, nach den Anordnungen der Vorsicht, eben jenes gewesen sey, welches ihren Untergang beschleiniget hat? Die Schätzung, und das Ansehen ist der festeste Grund von einer jeden Regierung, und vörderst von jener

des

(*) Johan. 11, 48.

des Papstes, die sich lediglich auf den Credit gründet. Das Vertrauen der Völker, und die Ehrfurcht der Fürsten waren die einzige Ursach, welche den Statthaltern Christi den Besitz eines Erbtheiles zugewendet haben, womit gewiß ein heiliger Peter von dem göttlichen Meister niemal ist belehnet worden. Der bey ihm hinterlegte Schatz des Glaubens, die Verkündigung der Wahrheit, eine unsträfliche Gerechtigkeit, und Rechtschaffenheit in Verwaltung der Kirche, die über alles menschliche Absehen hinaus war, dieß, dieß ist das Erbtheil gewesen, welches JEsus Christus dem heiligen Peter hinterlassen hat. Seine Nachfolger verwahrten es mit unverbrüchlicher Treue, und dieß machte, daß die obersten Priester der Kirche, auch Fürsten eines Staates wurden. Diese zweyte Hinterlag, gleichwie sie in ihrem ersten Anfange von pur menschlicher Einsetzung entspringt, so hängt sie in ihrer Dauer von der sorgfältigen Bewahrung der ersten ab. Die gegenwärtig vorenthaltenen Staaten sind es auch anderemale gewesen, und werden es in Zukunft so oft werden, so oft den Ministern benachbarter Fürsten gelingen wird, Höchstdieselben zu bereden, ihre Ehre fodere, sie einzuziehen.

Gregorius der Siebente verlohr alle zeitliche Besitzungen, und starb als ein Vertriebener in Salerno. Ich will den Schiedrichter nicht machen, ob Er in gewissen Stücken, woraus seine Zwistigkeiten mit weltlichen Fürsten entstanden sind, die Gränzen seiner Macht nicht überschritten habe. Aber dieß ist gewiß; die Staaten sind zurückgegeben worden, und kein anderer als Er, hat die päpstliche Gewalt so festgesetzet, und verherrlichet. Aber wenn die Welt einmal Grund fände zu glauben, Uebermacht, nicht Gerechtigkeit, Eigensinn, nicht Vernunft, Eigennutz und nicht Wahrheit seyn die Maaßregeln, nach denen man die Geschäfte, welche zur geistlichen Gerichtbarkeit gehören, zu Rom entscheide, werden Umstände kommen, wo man die Staaten wieder einziehen wird, ohne daß sie jemal mehr zurücke kehren werden.

§. XXXIV.

Der Eifer, welchen ein jeder Katholick für die Ehre des sichtbaren Hauptes der Kirche tragen muß, und der Antheil, welchen ich an dem Schicksale der Jesuiten nehme, verbindet mich, was weniges über die Schande und Verachtung zu sagen, worein der Vermessene an

dem

dem Ende seiner Schrift vorgiebt, daß der Papst sowohl, als diese Ordensleute gefallen seyn. Alles übrige Gewäsche verdienet keine Achtung.

§. XXXV.

Nachdem er so viele Thorheiten auf Kösten der Meynung, die er sich in den Kopf gesezet, daher geplauderet hat, der Papst denke sein Versprechen nicht zu halten; redet er am Ende, als ob er die untrügliche Sicherheit hätte, der heiligste Vater habe sich entschlossen, es zu erfüllen; ja Er sey wirklich an deme, Hand daran zu legen. Denn die Streiche, welche seit einiger Zeit die Jesuiten in Rom betreffen, schreibt er dem System zu, wie er sagt, welches der Papst gewählet hätte, die Gesellschaft durch sonderheitliche Züge nach und nach abzuschaffen. (*) Und unter andern Gründen, die er anführet, diesen Entwurf fahren zu lassen, sagt er, er diene weiter zu nichts, als sich selbst verächtlich zu machen. Was eine Gewalt hat nicht die Wahrheit, welche zuzeiten ihre hartnäckigsten Feinde zwingt, ihr wider Willen, und ohne daß sie es merken, die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen!

(*) Sieh Bedenk. §. 15.

sen! Würde wohl jemal dieser Ausdruck der Feder eines Verleumders entflossen seyn, wenn er nicht in dem innersten seines Herzens von der Unbilligkeit des Verfahrens überzeugt wäre, dessen man sich gegen die Jesuiten in Rom bedienet hat? Er kann nicht entwischen, wenn er sagt: dieser Ausdruck beziehe sich auf den Verdacht, welchen dieses Betragen nähre, als ob der Papst durch solch unendliches Zaudern der Erfüllung des vermuthlichen Versprechens ausweichen wollte; diese Zögerung bringe den Papst um sein Ansehen. Nein. Davon redet er in einem besondern Absatze. Die innerste Ueberzeugung des Gewissens zwang ihm dieses Bekenntniß ab, welches ihm gewisse Untersuchungen oder sogenannte Visitationen als ungerechte Gewaltthätigkeiten vorstellte, derer Ausgang die Welt aus den Personen, welche dazu gebraucht wurden, sicher vorzusagen wußte. Sein Urtheil in diesem Stücke stimmet mit dem Urtheile des Publicums völlig übereins. Aber die Frechheit kann ihm niemand vergeben, daß er sich wagt, die Schande davon demjenigen aufzubürden, dem man sie auf keine Weise aufbürden kann. Der Papst ist gerecht. Aber das Unglück hat er, jene Leute nicht wohl zu

ken-

kennen, denen er die Verwaltung der Gerechtigkeit vertraut. Es ist sich nicht zu verwundern, da alle auf einen sehen, und einer alles beherrschet; da er von so vielen, und großen Sorgen überhäufet ist, daß er kaum frey Athem schöpfen kann, wenn er etwas nicht bemerkt; besonders wenn viele auf die Zeit lauren, wo er in Geschäfte versenket ist, damit sie, sobald er nur ein Aug abwendet, solch einen Streich unternehmen können. So sucht Cicero den Sylla zu retten, damit die Bosheiten des Chrysogonus seines Freygelassenen nicht auf seine Rechnung möchten geschrieben werden. Wenn einer der größten Staatsmänner der römischen Republick das Unglück gehabt hat, seinen Vertrauten nicht zu kennen, und die Bosheit von dessen Unternehmungen zu entdecken; wie viel weniger können wir uns verwundern, wenn ein gleiches Clemens dem XIV. begegnet, welcher von der Einsamkeit seiner Zelle, worinn er als Ordensmann, und dann als Kardinal unter den Büchern seine Tage ruhig hingebracht hat, zur höchsten Verwaltung der Kirche ist erhoben worden? Ein Irrthum des Verstandes bey einem äußersten Beschwerniß

die Wahrheit zu erkennen, und bey einer ledig-lichen Unmöglichkeit überall gegenwärtig zu seyn, ist der Ehre eines Fürsten nicht nachtheilig. Die Chrysogonusse sind jene, welche sich selbst entehren; diese sind verdienter maßen der Gegenwurf einer öffentlichen Verabscheuung. Diese schänden ihr Amt, ihren Rang, ihre Würde. Aber der Papst ist über sie zu hoch erhoben, als daß Er dadurch sollte können beschimpfet werden. Die dichten Ausdünstungen mögen der Erde wohl den Anblick der Sonne rauben: aber diesem leuchtenden Planeten selbst einen Flecken anhengen; dieß können sie niemal.

§. XXXVI.

Noch eine andere Muthmaßung fügt der Bedenkensteller seinem Hirngespinste bey, über welches er in diesem Absatze fabelt. Nämlich er hält dafür, daß der Entwurf des Papstes, **zum Voraus wider einige sonderheitliche Theile der Gesellschaft loszubrechen,** (*) darauf angesehen sey, dem ganzen Körper insgemein sein Ansehen zu benehmen, wodurch mit

(*) Sieh Bedenk. §. 15.

mit der Zeit eine gänzliche Abschaffung möchte gerechtfertiget werden. Wüßte er ordentlich und folgerend zu denken, würde er dagegen eingewendet haben, daß diese sonderheitlichen Aufhebungen der Seminarien, Ausschaffungen aus den Collegien, wodurch seiner Meynung nach das Ansehen des Papstes leidet, dem Ansehen derjenigen nicht schaden könnten, wider die man sie vornehme. Aber Ueberlegung ist sein Werk nicht. Er weiß nichts anders darauf zu sagen, als: **der Papst möchte nur frisch gerade hin zu Werke gehen. Die Jesuiten seyn ohnedem schon außer allem Credit gesetzet. Um sich hievon zu überzeugen, erklecke einen allgemeinen Blick auf die gedruckten Schriften, und das bisherige Betragen zu werfen.**

Die gedruckten Schriften, und das **bisherige Betragen** sind in der That eine und die nämliche Sache. Denn wenn ich ihn frage, woher man über das **bisherige Betragen** Nachricht einziehen müße, so wird er nichts anders wissen zu thun, als mich auf die **gedruckten Schriften** zu verweisen. Doch ein **allgemeiner**, ist so viel gesagt als ein flüchti-

ger Blick, mag wohl ein freventliches Urtheil gestalten, aber keine Ueberzeugung kann er wirken. Wenn Schmähsucht, und Innzichten den Credit zu benehmen erkleckten, so würde das Christenthum eben sowohl als die Jesuiten außer Ansehen gesetzet seyn. Da der heilige Paulus zu Rom ankam, konnten ihm die dortigen Juden mit Wahrheit sagen: **von dieser Secte ist uns bekannt, daß ihr an allen Enden widersprochen wird.** (*) Man darf nur die Schriften jener Väter lesen, welche das Christenthum vertheidiget haben. Was gräuliche Anklagen häufte man nicht wider die Nachfolger JEsu Christi an? bey wie vielen fanden sie nicht Glauben? Von dem Christenthum konnte ich auf die katholische Religion, von der Kirche insgemein auf die römische Kirche ins besondere kommen, wider welche von ihren Gegnern gewiß so viele, und so schmähliche Bücher und Anklagen sind ausgestreuet worden, als immer wider die Jesuiten ihre Feinde ausgehecket haben. Aber ich halte mich an die erste Vergleichung, und frage einen jeden, wer er immer ist, ob man wohl das Chri=

(*) Apostelgeschichte. 28, 22.

Christenthum eine verschrieene Secte nennen müße? Wer würde das Herz haben, so zu reden? Und wenn er sich so zu reden nicht getrauet, so fordere ich einen jeden heraus, mir den Grund anzugeben, warum die dem Christenthume zur Last gelegten Innzichten nicht erklecken, es mit Wahrheit eine verschrieene Secte nennen zu können, und ich gebe mich gefangen, wenn nur ein einziger von diesen Gründen, nicht auch auf den Handel der Jesuiten passet.

§. XXXVII.

Um eine weitschichtige kritische Untersuchung zu vermeiden, würde die beste Parten, so man ergreifen könnte, seyn, wenn man sagte: Weil das Christenthum nach dreyhundertjährigen Bedrückungen wider seine Verfolger gesieget hat, muß die Falschheit der Anklagen sich wohl aufgekläret haben. Die aufgeworfene Frage löse sich dann von selbsten auf. Die Auskunft gefällt mir, und ich ergreife sie um desto lieber, weil sie mich, wenn ich auf unsern Fall die Anwendung mache, nicht verbindet zu gestehen, daß die aufgebürdeten Innzichten, so lange die Beklagten nicht gesieget, sie in ein wahres Miscredit gesetzet haben. Die Jesuiten haben durch dritt-

halb hundert Jahre über ihre Feinde die Oberhand erhalten. Die gräulichsten Innzichten, welche wider sie sind ausgesprenget worden, fallen in diese Zeit. Ihre erste Stifter waren auch die ersten, welche in den Besitz dieser Erbschaft, welche der Erlöser seinen Jüngern hinterlassen hat, eingestanden sind. **Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, und verfolgen, und reden alles übles wider euch.** (*) All dieser Anklagen ungeachtet haben die Jesuiten erworben, und mehr dann zwey hundert Jahre genossen die Schätzung und Wohlgewogenheit aller einsichtvollest, und heiligsten Päpste, welche die Kirche beherrschet, aller Bischöfe, welche sie mit Tugend und Lehre zum meisten erleuchtet, aller katholischen Fürsten, welche sich durch Vernunft, und Tapferkeit über andre empor geschwungen haben, ja, man mag sagen, insgemein der ganzen Welt. Denn sonsten würde dieser Orden in so kurzer Zeit inner und außerhalb Europa sich so weit und so schleinig auszubreiten nicht im Stande gewesen seyn.

Jene

(*) Matth. 5, 11.

Jene Anklagen dann wurden von allen insgemein für Betrügereyen, und Verleumdungen gehalten, und sie bey dieser Zeit wieder aufwärmen, setzt das Ansehen jener herunter, welche sie aufzuwärmen sich unterstehen. Und ist es in der That nicht lächerlich, was die Jesuiten vor 100. oder 50. Jahren in Frankreich gewesen sind, oder gethan haben, heut zu Tage besser wissen wollen, als es Heinrich der Vierte, Ludwig der Vierzehnte, ein Villeroy, ein Colbert, ein Mazarin, ein Fleury gewußt haben? Ist es nicht ein wahnwitziges Unternehmen, so viele große Könige, welche von Johannes dem Dritten bis auf Johannes den Fünften Portugall beherrschet haben, als einfältige Köpfe ausschreyen, um die Welt zu bereden, wie man mit den Jesuiten unsrer Zeiten verfahren ist, so hätte man auch ihrem Verdienste gemäß mit jenen verfahren sollen, welche diese große Fürsten seit 200. Jahren mit ihrer Verträulichkeit beehret haben.

Aber auf wie wenig Blätter würden jene Bücher zusammenschmelzen, auf welche sich der Bedenkensteller beziehet, um zu beweisen, dieser Orden habe alles Ansehen, und alle Schä-

zung verlohren, wenn wir die aufgewärmten Märchen auslöschen sollten, welche schon dort der Schätzung der Jesuiten nicht schaden konnten, da sie das erstemal sind erdichtet worden? Man wird sich endlich auf die gerichtlichen Untersuchungen der letztern Zeiten berufen müßen, welche den Jesuiten in drey Reichen die Verdammung über den Hals gezogen haben. Aber eben da erwarte ich meinen Gegner; weit davon, daß sie dadurch Ehre, und Ansehen sollten verlohren haben, behaupte ich dreist, mit ihrem guten Namen sey es niemal besser und sicherer gestanden, als itzt.

§. XXXVIII.

Wahr ist es: Endlich haben die Feinde der Jesuiten in drey Reichen wider sie gesieget. Sie sind die willkührlichen Schöpfer der königlichen Verordnungen geworden, und haben allem ihrem Witze aufgebothen, und ihre Macht verschwendet, sie zu entehren, und zu unterdrücken. Sie haben mit aller Strenge gerichtet, und ohne Barmherzigkeit verdammet. Und was haben sie dann gefunden? Wessen sind die Jesuiten überzeuget? warum, warum sind sie gestrafet worden? Es sind itzt schon mehr

dann zehn Jahre, daß ein Publicum auf dieses Warum dringet, und noch bleibt es in seinen Finsternissen begraben. Einige antworten nichts; andere antworten so übel, daß ihre Verwirrung die beste Rechtfertigung ist, welche man für das Stillschweigen der erstern beybringen kann. Aber Beklagte um ihr Ehransehen zu bringen erkleckt weder eine stumme Verdammung, noch eine solche, die sich so übel rechtfertigen läßt, daß die stumme noch besser gewesen wäre. Noch einmal: man macht der Welt nicht so leicht, wie sich einige schmeicheln, ein Blaues vor die Augen. Die den Jesuiten in Portugall angekündete Visitation, ihre Gefangennehmung, ihre Verweisung ermunterte die Aufmerksamkeit von ganz Europa. Ihre Feinde schrieen sie für schuldig aus, die Freunde stunden in Sorgen, die Gleichgültigen nährten sich mit Verdacht. Aber da man den letzten Auftritt dieses Trauerspiels zu Ende sah, ohne daß auch nur ein einziger von 800. bis 1000. Jesuiten ein einziges von jenen Verbrechen, derer man selbe schuldig zu seyn der Welt vorspiegeln wollte, eingestanden hätte, oder davon überwiesen, oder wenigst gesetzmäßig darüber wäre verhöret worden; so hatte ihre

Verdammung größeren Nachdruck sie zu recht-fertigen, als die feyrlichst gerichtliche Ledigsprechung würde gehabt haben. Ihre Ehre in- und außerhalb Portugall litt dadurch so wenig, daß im Gegentheile bey vielen, welche einem nachtheiligen Eindrucke Platz gegeben hatten, die gute Meynung von ihnen wieder hergestellet wurde.

Nicht lang darauf traten die Parlamentshöfe von Frankreich auf die Bühne. Diese waren die einzigen, welche in ihrem Verfahren so einigermaßen die übliche Gerichtsordnung beybehalten wollten. Aber was ein Verbrechen haben sie an den Jesuiten gefunden? An ihren Personen keines; aber in dem Institute, in den Gelübden, in der Lehre, in den Aemtern die schwerestcn. Doch alle diese Gegenwürfe stunden unter der geistlichen Gerichtbarkeit. Die Kirche, welche darüber zu sprechen hat, hatte schon ehemal das Gegentheil entschieden. Die wiederholte Untersuchung solcher Fragen diente zu nichts andern, als den Jesuiten die Ehre zu erwerben, daß sie sich von den Bischöfen dieses Reiches in einer allgemeinen Versammlung des 1762. Jahres gerechtfertiget sahen;

die zu ihren Gunsten das ruhmvolle Zeugniß wiederholten, welches schon ehemal die allgemeine Kirche, und die Französische insbesondere ihrem Institute, und der Nutzbarkeit ihrer Arbeiten gegeben hatte. Eine förmliche Verachtung des Ansehens der Kirche war nöthig, um den Aussprüchen der Parlamentshöfe wider das Urtheil der Bischöfe, einiges Gegengewicht zu finden. In der That sind, wie wir schon bemerket haben, die Jansenisten und die unglaubigen Philosophen die einzigen zwo Gattungen der Leute gewesen, welche in Frankreich über die Verdammung der Jesuiten frolockten. Gute Katholicken seufzen noch darüber, und legen ihre Begierde sie wieder in diesem Reiche zu sehen, so klar an den Tag, daß ein jeder leicht schließen kann, ob die Jesuiten durch ihr widriges Schicksal in Frankreich vom Credit mehr verlohren!, oder gewonnen haben.

§. XXXIX.

Aber was nehme ich mir die Mühe eine Wahrheit weitschichtiger zu erweisen, von der niemand klärer überzeuget ist, als eben jene, welche für die Unglaubigsten wollen angesehen seyn? Ich habe schon oben diese Anmerkung ge-

gemacht. Zu was eine so ängstliche Sorgfalt, daß man von den Jesuiten in jenen Reichen nicht rede, woraus sie sind vertrieben worden? Wozu so vieles Ausspähen und Nachforschen, ob die Unterthanen und Vasallen mit den Vertriebenen keinen Briefwechsel, oder Umgang pflegen? Wozu solche Vorsicht, und Strenge, daß die Beschuldigten ihre Schutzschriften nicht in Druck geben mögen? Mit verschrieenen Personen, mit rechtmäßig verurtheilten Schuldigen hält man keine solche Behutsamkeit für nöthig. Die nächsten Befreundte selbst erröthen, und wollen sie nicht mehr anerkennen: und Schutzschriften haben niemal einen Richter erschreckt, welcher nach guten und offenbaren Gründen zu Werke gegangen ist.

Lasset uns auf Rom zurücke kommen, wo gegenwärtig der Handel zum lebhaftesten betrieben wird. Wer kann mir den Unterschied bestimmen, warum in dem peinlichen Gerichte der Fiscus den Beschuldigten ihre Rechtfertigungen in Druck zu geben vergönnet, und warum dieß allein den Jesuiten verbothen wird, da im Gegentheile ihren Widersachern kund zu machen, und zu drucken erlaubet ist, was ihnen nur immer beliebet? Was mich belangt, so finde

ich

ich den einzigen Unterschied: Der Fiscus weiß, er habe Recht, und die Feinde der Jesuiten wissen, sie haben Unrecht. Um mich einer derben Lüge zu überweisen, will ich ihnen hier einen leichten und kräftigen Vorschlag thun. Erhalten sie auch den Jesuiten jene Freyheit, die sie sich selbst herausgenommen haben. Wenn sie aufrichtig zu Werke gehen, haben sie nicht zu fürchten, diese wechselweise Freyheit werde ihrem Ansehen Nachtheil bringen; das Urtheil des Publicums mag zu ihren, oder zu Gunsten der Jesuiten ausfallen. In dem ersten Falle wird ihr Sieg um desto entscheidender seyn, je größere Freyheit die Beschuldigten werden gehabt haben, sich zu rechtfertigen; und in dem zweyten wird man ihnen keinen andern Vorwurf machen können, als, sie haben sich geirret. Ich bin ziemlich sicher, der Vorschlag werde verworfen werden. Aber, da sie ihn verwerfen, müßen sie sich gefallen lassen, wenn die Welt das Urtheil fällt, sie handeln wider ihr Gewissen, und halten ihre Anklagen selbst vor schwach gegründet, die sie doch sonst mit solcher Dreistigkeit ausposaunen. Und was Nachtheil werden wohl dem Ansehen und der Ehre der Jesuiten, die Schmähsucht, und

Ankla=

Anklagen solcher Leute bringen, welche dem Schimpfe, einer feyerlichen Lüge beschuldiget zu werden, nicht anders entgehen können, als wenn sie den Beklagten die Freyheit rauben, sich zu verantworten?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benvenuti, Carlo / Rhomberg, Ignaz, / Lebrecht, Christian

Bedenken der bourbonischen Höfe über den Jesuitismus mit Anmerkungen beleuchtet ; Aus dem Wälschen übersetzet

Freystadt 1773

Jes. 104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567561-0
VD18 1507854X-001